

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Abend-Zeitung. 1949-1951 1950

127 (3.6.1950)



BADISCHE ABEND-ZEITUNG

Schriftleitung, Verlag und Vertrieb: Karlsruhe, Waldstraße 28, Telefon 7150-53. Bankkonten: Badische Bank, Karlsruhe; Badische Kommunale Landesbank, Karlsruhe; Südwestbank, Karlsruhe; Städt. Sparkasse, Karlsruhe. Postscheck: Verlag AZ Badische Abendzeitung, Karlsruhe, Nr. 19 800.

HEIMATZEITUNG
FÜR STADT UND LAND

Erscheint täglich außer Sonntags. Erfüllungsort: Karlsruhe. Monatsbezugspreis 2.- DM zuzüglich 40 Pfennig Trägergebühr bei Zustellung ins Haus bzw. 54 Pfennig bei Postzustellung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Anzeigengrundpreis: Die 12gespaltene Millimeterzelle 25 Pfennig.

2. Jahrgang / Nummer 127

Karlsruhe, Samstag, 3. Juni 1950

Einzelpreis 15 Pfg.

25000 Mann Bundespolizei in Vorschlag

Schäffer gegen Tabaksteuer-Senkung

Adenauer-Vorschlag an die Westmächte

London. (dpa). Die Enklave Bonn wird demnächst ihre eigene Bundespolizei haben. Während aus Washington die erste amtliche Mitteilung über den Vorschlag zur Aufstellung einer Bundespolizei in Stärke von 25 000 Mann kam, erfuhr dpa aus gut unterrichteter Quelle in London, daß sich die drei Außenminister während der Londoner Konferenz im Prinzip darauf geeinigt haben, der Enklave Bonn eine eigene Polizei unter Kontrolle des Bundes zuzugestehen. Zunächst ist an die Aufstellung von Polizeieinheiten in Stärke von einigen tausend Mann gedacht.

Die Errichtung einer Bundespolizei in Stärke von 25 000 Mann, wie sie den Westmächten von Bundeskanzler Dr. Adenauer vorgeschlagen wurde, bedingt nach Ansicht Bonner Regierungsstellen eine Aenderung des Grundgesetzes. Nach dem Grundgesetz gehören Polizeianglegenheiten in den Zuständigkeitsbereich der Länder.

Ein Regierungssprecher erklärte am Freitag, daß Bundeskanzler Dr. Adenauer schon mehrfach mit dem Hinweis auf die Volkspolizei in der Sowjetzone auf die unzureichende Sicherheit in der Bundesrepublik aufmerksam gemacht hat. Die Westmächte seien daher vermutlich zu der Ueberzeugung gekommen, der Bundesrepublik eine zentral organisierte Polizei gestatten zu müssen. Die Schaffung einer solchen Polizei würde erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringen, weil auf jeden Fall ein Widerstand der Länder zu erwarten sei.

Im Bundesinnenministerium wird betont, daß keine Pläne für die Organisation einer Bundespolizei vorlägen. Alliierte Stellen hätten dem Bundesinnenminister Dr. Heinemann mehrfach erklärt, daß Polizeifragen Sache der Länder blieben.

Der Innenminister von Nordrhein-Westfalen, Walter Menzel, der gleichzeitig Leiter der Innenministerkonferenz der Bundeslän-

der ist, sagte, eine Bundespolizei könne selbstverständlich nicht ohne Zustimmung des Bundestages geschaffen werden. Es sei zweifelhaft, ob sich im Bundestag eine Zweidrittelmehrheit finden wird, wie sie bei einer Verfassungsänderung erforderlich ist. Menzel betonte, daß er schon während der

Verhandlungen des Parlamentarischen Rates für eine Bundespolizei eingetreten sei. Alliierte müssen Gesetz über Bundespolizei erlassen

Der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Ritter von Lex, sagte, daß die alliierte Hohe Kommission gegebenenfalls ein Gesetz über eine Bundespolizei erlassen müsse. Dieses alliierte Gesetz würde dann automatisch ein Bundesgesetz sein. Nach dem Grundgesetz breche aber Bundesrecht Landesrecht, so daß auf diese Weise das Problem der Bundespolizei aus dem Kompetenzbereich der Länder herausgenommen sei.



500-km-Radtour mit doppelter Bein-Prothese
Kürzlich vollbrachte der italienische Schwer-
kriegsbeschädigte Domenico Quattrini eine außer-
ordentliche Energielastung. Quattrini, der beide
Beine durch Prothesen ersetzt hat, legte die
rund 500 km lange Strecke von Genf bis Rom
auf seinem Fahrrad in 28 Tagen zurück. Unser
Bild: Quattrini nach seiner Ankunft in Rom.

Bundesrepublik völkerrechtlich ein „Protektorat“

Carlo Schmid nimmt die gegenwärtigen Verhältnisse unter die Lupe

Berlin. (dpa). Professor Carlo Schmid (SPD) bezeichnete die Bundesrepublik Deutschland am Freitag in Berlin als ein „Protektorat“ im völkerrechtlichen Sinne. In einem Vortrag über die deutsche Geschichte von 1945 bis 1950 in der Berliner Hochschule für Politik sagte Schmid, die Bundesrepublik sei kein Nachfolger des Deutschen Reiches, sondern eine „demokratisch legitimierte Institution deutscher Staatsgewalt auf dem Teil des deutschen Gebietes, in dem sich das Volk unter den Einschränkungen des Besatzungsstatus frei entscheiden konnte“.

Die Bundesrepublik verleihe ihren Bürgern daher auch keine Staatsbürgerschaft. Sie sei nicht souverän, da das Besatzungsstatut nach seinem Paragraphen 3 die eigentliche Verfassung darstelle. Zum Protektoratscharakter trage auch das Fehlen einer Besatzungsschiedsgerichtsbarkeit bei. Die Frage der deutschen Einheit sei kein Geschenk an die Deutschen, sondern ein unumgänglicher Bestandteil einer europäischen Reorganisation. „Die Alliierten werden sich entscheiden müssen, ob sie Deutschland in seinem heutigen Zustand belassen wollen. Dann müssen sie die Verantwortung hierfür allein übernehmen. Wenn sie das nicht wollen, dann müssen sie die Deutschen zu verantwort-

lichen Mitgestaltern des von ihnen bewohnten Teiles von Europa machen und den Protektoratszustand beenden. Ein Kompromiß zwischen diesen beiden Alternativen ist nicht möglich.“

Die von den Besatzungsmächten geschaffenen deutschen Nachkriegsänderungen seien trotz des Beifalls deutscher Federalisten eine „komische Mischung von Historismus und Befehl“. Sie seien ohne Befragung von Deutschen gebildet worden. Bis zur Errichtung der Bundesrepublik habe jede Besatzungsmacht eine eigene Auffassung von Demokratie praktiziert und ihr Gebiet sogar zu einem Instrument ihrer Außenpolitik gemacht.

Für internationale Saar-Verwaltung

Dr. Veit fordert britische Teilnahme am Schumanplan

Kopenhagen. (dpa). Eine internationale Verwaltung des Saargebietes wird in einer Entschließung vorgeschlagen, die am Freitag in Kopenhagen von der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien (Comisco) angenommen wurde. Die wirtschaftliche Verwaltung der Saar, heißt es darin, sollte einer europäischen Behörde unterstellt werden. Nur so sei eine Lösung des Saarproblems möglich.

In der einstimmig gebilligten Entschließung heißt es weiter, daß eine völlige Eingliederung der Saarländischen Wirtschaft in die französische Wirtschaft nicht unbedingt notwendig sei. Die Kohlenindustrie der Saar und die Eisenindustrie Lothringens seien zwar voneinander abhängig, aber auch der deutsche Markt sei für den Absatz der Saarkohle wichtig. Alle diese Probleme könnten durch Wirtschaftsverträge zwischen Frankreich und Deutschland gelöst werden. In der Entschließung wird bedauert, daß die Regierung der deutschen Bundesrepublik nicht zu den Verhandlungen hingezogen wurde, die dem Abschluß der Saarkonvention vorausgingen. Diese Konventionen erweckten den Eindruck, daß eine vollendete Tatsache geschaffen werden sollte.

In der Entschließung wird vorgeschlagen, daß das Reparationsproblem auf europäischer Grundlage in dem Friedensvertrag mit Deutschland gelöst wird. Frankreich habe das Recht auf Garantien vor einer neuen deutschen Aggression. Diese Garantien könnten jedoch nur auf der Grundlage europäischer oder atlantischer Zusammenarbeit gegeben werden. Die Entschließung spricht sich gegen eine Abtretung deutscher Gebiete aus, da sie nur den Nationalismus in Deutschland stärken und daher nicht der Stabilisierung des Friedens dienen würde. Der Schumanplan könne der Ausgangspunkt zu einer Lösung der europäischen und damit auch der Saarprobleme werden.

Am ersten Konferenztag hatten die in Kopenhagen versammelten Sozialisten nach einer kurzen Debatte dem Schumanplan grundsätzlich zugestimmt. Der württember-

gisch-badische Wirtschaftsminister Dr. Hermann Veit legte die deutschen Gesichtspunkte zu diesem Plan dar und unterstrich, daß Großbritannien daran beteiligt werden müsse. Die Delegierten waren sich einig, dem Schumanplan unter der Bedingung zuzustimmen, daß das Problem der Vollbeschäftigung den Vorrang vor einer Internationalisierung der Grundindustrien erhält, keine Kartellisierung erfolgt und jede Gefahr eines Wiederauflebens einer deutschen Kriegsindustrie ausgeschaltet wird.

Der Leiter der deutschen Delegation, Erich Ollenhauer vom SPD-Vorstand, hielt in der Sitzung ein viel beachtetes Referat über „KZ-Lager, Zwangsarbeit und Vorenthaltung der Menschenrechte“.

FDJ-Pfingsttreffen kostete 350 Menschen

309 FDJ-Mitglieder verstarben an Typhus, Diphtherie und Lungenentzündung

Berlin. (AZ). Das Deutschlandtreffen der FDJ hat bisher bereits 350 Todesopfer gefordert, meldet unser Korrespondent aus Berlin. Auf das Konto von Unglücksfällen entfallen allein etwa 40 Tote. Eine große Zahl der Kinder und Jugendlichen, die an dem zehntägigen verregneten Aufmarsch teilnehmen mußten, kamen jedoch krank in ihren Heimatorten an, oder mußten noch in Berlin zurückgehalten und in Krankenhäuser eingeliefert werden. Bisher sind an Typhus, Diphtherie und Lungenentzündung 309 Angehörige der FDJ verstorben. Die Erkrankungen werden ferner auch auf die schlechte Unterbringung der Jugendlichen in notdürftigen Massenquartieren während der Pfingst-

Sowjets verweigern Totenliste

Berlin. (dpa). Die Sowjetunion beabsichtigt nicht, die Listen der in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen Deutschen zu veröffentlichen, erklärte der stellvertretende Informationschef der Sowjetregierung, Georg Stibi (SED) am Freitagabend im Berliner Haus der Sowjetkultur. Auch eine namentliche Nennung der 13 500 als Kriegsverbrecher verurteilten Kriegsgefangenen sei nicht möglich. Die Zahl der Kriegsverbrecher sei nicht zu groß.

Weitere erregte Fragen der Zuhörer schnitt Stibi mit der Bemerkung ab, daß in Frankreich noch 47 000 Kriegsgefangene und 250 000 deutsche Fremdenlegionäre und in Spanien 2000 ehemalige Afrikakämpfer festgehalten würden. Stibi wandte sich scharf gegen alle Frager, deren Fragestellung eine „Sowjet-hetze“ erkennen ließe. Zuhörer, die ihm letzte Lebenszeichen von Angehörigen aus dem Jahre 1949 vorlegen wollten, wies er mit der Bemerkung zurück, er könne viele solcher Karten.

Hundert Westberliner Eisenbahnern gekündigt

Berlin. (dpa). Hundert in Westberlin wohnende Eisenbahner, die bei der im Sowjetsektor gelegenen Generaldirektion der sowjetisch kontrollierten Reichsbahndirektion tätig sind, haben zum 30. Juni ihre Kündigung erhalten. Als Begründung wurden „organisatorische Maßnahmen“ angegeben.

Die freigewordenen Stellen sollen Eisenbahner aus dem sowjetischen Besatzungsgebiet einnehmen. Die Westberliner Eisenbahnergewerkschaft protestierte gegen die Kündigungen.



Deutscher Tanker mit Radar

Der Tanker „Lacklan“ der deutschen Vacuum-Gesellschaft wurde als erstes deutsches Schiff mit einem Radar-Gerät ausgerüstet. Die „Lacklan“ erhielt ein britisches Drei-Zentimeter-Marcconi-Gerät mit einem Erfassungsbereich von 30 Seemeilen. Das Gerät eignet sich besonders gut als Kollisionsschutz und für die Küsten- und Reviernavigation. — Unser Bild zeigt das Radargerät auf dem Tanker „Lacklan“. dpa-Bild

Bundestag will Tabak-, Kaffee- und Teesteuer senken

Heftige Angriffe gegen Minister Schäffer -- Bundestag hebt Immunität des C. U.-Abgeordneten Schröter auf

Bonn. (AZ). Bei der zweiten und dritten Beratung eines Ausschusses auf Senkung der Tabak-, Kaffee- und Teesteuer wurden gestern im Bundestag heftige Angriffe gegen den Bundesfinanzminister gerichtet. Schäffer hatte in Beantwortung der Antragsbegründung erklärt, daß diese Senkung ein zu großes Risiko für die Haushaltsfinanzierung bedeute, und zuerst der Erfolg der mit Hilfe der Besatzungsmächte geplanten Schmuggelbekämpfung abgewartet werden müßte. Der Minister bezeichnete es als unmöglich, bis zu der vom Ausschuss festgesetzten Frist vom 1. Juli die geforderten Gesetzentwürfe vorzulegen, weil bis dahin die nötigen Unterlagen nicht beschafft werden könnten. Abschließend erklärte Schäffer, die Steuerhehleri des deutschen Volkes fördere den Schmuggel.

Der SPD-Abgeordnete Prof. Herbig nannte den Ausschussantrag einen deutlichen Verweis an die Regierung, die Zeit genug gehabt habe, um die geforderte Steuersenkung vorzubereiten. Tabak, Kaffee und Tee seien inzwischen Volksernährungsmittel geworden. Die Senkung ihrer Ladenpreise sei nur durch Steuersenkung möglich. Die Regierung habe Zeit genug gehabt, um das unsozialste aller unsozialen Gesetze, die Einkommensteuerreform zu bearbeiten und vorzulegen. Abg. Dr. Bertram erklärte für das Zentrum, die von Schäffer erwähnten Unterlagen seien längst vorhanden. Für die Deutsche Partei fragte Abg. Ewers, wo die schon vor vier Wochen in Aussicht gestellten Schmuggelaktionen blieben. „Wie lange solle es noch dauern, bis diese gar nicht ernst gemeinten Versuche beginnen?“ In striktem Gegensatz zum Finanzminister sei seine Fraktion der Ansicht, daß die hohen Steuern auf Kaffee, Tabak und Tee nicht nur ungerecht, sondern volkswirtschaftlich sogar ein Übel seien.

Das Haus stimmte mit großer Mehrheit dem Ausschussantrag zu und bewilligte auf Antrag des FDP-Abg. Dr. Welhausen dem Bundesfinanzminister eine Fristverlängerung bis spätestens 1. August 1950.

Verher war der Gesetzentwurf über die Steuersenkung bei Zigarren in zweiter und dritter Lesung angenommen worden. Eine Reihe anderer Tagesordnungspunkte wurde den Ausschüssen überwiesen oder für erledigt erklärt.

CDU-Schröter will Öffentlichkeit beeinflussen

Der Bundestag hob am Freitag die Immunität des schleswig-holsteinischen CDU-Abgeordneten und stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Carl Schröter auf. Schröter muß sich im Zusammenhang mit verschiedenen zweifelhaften Vorgängen bei einer Kieler Zeitung vor einem öffentlichen Gericht verantworten. Während sich die CDU in der Plenarsitzung auf eine rein sachliche Stellungnahme beschränkte, wurde gleichzeitig eine Fraktions-Erklärung an die Presse verteilt, in der gesagt wurde, die CDU habe deshalb für die Immunitätsaufhebung gestimmt, weil Schröter sich gegen „die ungeheuerlichen Verleumdungen der sozialdemokratischen Mehrheit in dem vom schleswig-holsteinischen Landtag eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschuss wehren“ wolle.

Diese Fraktions-Verlautbarung der CDU veranlaßte den Vorsitzenden des Ausschusses für Geschäftsordnung und Immunität, den SPD-Abgeordneten Ritzel, zu einer scharfen Stellungnahme vor dem Plenum. Ritzel bezeichnete die von Schröter veranlaßte CDU-Erklärung als ungläubliche und unverantwortliche Verzerrung der Berichterstattung über einen Bundestagsbeschluss und betonte,

daß die Immunität Schröters aufgehoben worden sei, um im Interesse des Bundestages festzustellen, ob und inwieweit der behauptete Erpressungsversuch einem Abgeordneten wirklich zur Last gelegt werden könne.

Westalliierte -- Deutschlands Schutzmacht

Sämtliche Fraktionen -- ausgenommen die KP -- bekennen sich in der mit Spannung erwarteten Debatte über die Besatzungslasten zu der Auffassung, daß sie die Tatsache der Besetzung Deutschlands durch die Westalliierten heute nicht mehr als reine Strafmaßnahme ansähen, sondern die Truppen der Westmächte als Schutzmacht betrachteten. Die positive Entwicklung in der deutschen Nachkriegsgeschichte forderte jedoch von selbst, daß das Problem der Besatzungskosten nicht mehr von den Alliierten als „Sieger“ gelöst werden würde. Die Bundesregierung würde deshalb ersucht, mit der Hohen Kommission zu verhandeln, um künftig eine feste Begrenzung der jährlichen Besatzungskosten bei Ausschluß der Uebertragbarkeit auf folgende Rechnungsjahre zu erreichen.

7,2 Prozent Schwerbeschädigte in Bundesbehörden

Auf einer Anfrage der SPD, ob die Bundesregierung den Beschluß des Bundestages erfüllt habe, daß mindestens 12 Prozent aller bei Bundesbehörden beschäftigte Personen Schwerbeschädigte sein sollten, teilte Staatssekretär Sauerborn mit, gegenwärtig betrage der Anteil 7,2 Prozent. Da die Bundesbehörde aber weiter ausgebaut würde, werde sich das Verhältnis weiter zugunsten der Schwerbeschädigten verschieben.

Zu einer längeren Diskussion kam es noch bei der Beratung eines SPD-Antrages, der die Aufhebung einer Verwaltungsanordnung über die Umlegung von Grundsteuererhöhung auf die Mieter forderte. Der SPD-Abg. Klambunde betonte, daß die Theorie der Kon-

ditionsparteien über die Unrentabilität des Althausbesitzes falsch sei. Da sich im Laufe der Debatte ergab, daß beide Seiten über statistisches Material verfügen, das sich zu widersprechen scheint, stimmte das Haus dem Antrag des Abg. Klambunde auf Rückverweisung des SPD-Antrages an die zuständigen Ausschüsse zu.

Mitbestimmungsgespräche wieder aufgenommen

Bonn. (dpa). Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nahmen am Freitag das unterbrochene Gespräch über die innerbetriebliche Mitbestimmung unter dem Vorsitz von Bundesarbeitsminister Anton Storch wieder auf. Die Gespräche führten auch gestern zu keiner endgültigen Einigung. Aus einem nach der Sitzung herausgegebenen Kommuniqué geht jedoch hervor, „daß in der Erzielung gemeinsamer wichtiger Erkenntnisse weitere Fortschritte gemacht wurden“. Die Verhandlungen sollen am kommenden Freitag fortgesetzt werden.

Ministranten in Panzeruniform

Würzburg. (dpa). Das amerikanische Friedensgericht in Würzburg verurteilte am Mittwoch den Bürgermeister und vier Einwohner des Dorfes Wülfingen bei Haßfurt zu je 24 Stunden Gefängnis, weil sie unerlaubt Wehrmachtuniformen getragen haben. Die Gemeinde hatte zu Ostern eine Gedächtnisstätte für Gefallene mit einem Feldgottesdienst eingeweiht, bei dem zwei Mann in Panzeruniformen ministrierten und drei andere in Stahlhelm und Uniform Ehrenwache hielten. „Die toten Kameraden, die Sie mit der Feier ehren wollten, starben, weil der Krieg glorifiziert wurde“, hielt der Richter den Angeklagten vor. „Ich betrachte Sie nicht als Verbrecher, aber Sie haben mit Ihrem uniformierten Auftreten jetzt dasselbe getan.“

„AZ“-Kurzmeldungen

Sowjets lassen acht Schrottschiffe passieren

Schnackenburg. Acht Eisboote mit Schrottladungen, die die Sowjets bisher in Wittenberge festgehalten hatten, wurden am Freitag abgefertigt. Sie können ihre Fahrt ins Bundesgebiet fortsetzen. Die sowjetischen Kontrollbehörden schickten gleichzeitig 17 Kähne nach Berlin zurück, drei Schiffe werden gegenwärtig im Hafen von Wittenberge entladen. Die Sowjets vermuten unter dem Schrott Schmuggelware. (dpa)

Mutter bittet für Mörder ihres Sohnes um Gnade

Mühlheim (Ruhr). Die Mutter des von dem britischen Besatzungssoldaten Gordon Lindell ermordeten deutschen Polizeimeisters Robert Wilhelm Reith hat den englischen König in einem Gnadensuch gebeten, das gegen den Mörder ausgesprochene Todesurteil nicht zu vollstrecken. Den Angehörigen des britischen Soldaten solle das Leiden erspart bleiben, an dem sie durch den Tod ihres Sohnes zu tragen hätten. (dpa)

DP-Parteitag in Bremen eröffnet

Bremen. Der Bundesparteitag der Deutschen Partei wurde am Freitag in Bremen eröffnet. An den Beratungen des Direktoriums der DP nahmen neben den Bundesministern Hellwege und Dr. Seeböhm mehrere DP-Bundestagsabgeordnete und die Landesvorsitzenden der Deutschen Partei in Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Berlin teil. Es wurden Entschlüsse über politische, wirtschaftliche und parteiinterne Angelegenheiten beraten. (dpa)

28 Jahre Zuchthaus für USA-Sergeanten

München. Ein amerikanisches Kriegsgericht in München verurteilte am Freitag den 31-jährigen Sergeanten James D. White wegen Mordes an einem Deutschen zu 28 Jahren Zuchthaus. Der Ser-

geant war in der Nacht zum 1. Mai mit dem 21-jährigen Johann Schmieder in München in Streit geraten und hatte ihn durch einen Herztisch mit einem Taschenmesser getötet. Am nächsten Tag war er von der Braut des Ermordeten unter den Soldaten einer angetretenen Kompanie erkannt worden. Der Verurteilte wurde aus der amerikanischen Armee ausgestoßen. (dpa)

Großfeuer vernichtet sechs Gehöfte

Bad Kissingen. In dem Dorf Platz in Unterfranken brach am Freitagmorgen ein Großfeuer aus, dem sechs Gehöfte zum Opfer fielen. Die Löscharbeiten, an denen sich Feuerwehren aus Bad Kissingen, Schlüßtern, Fulda, Schweinfurt und Würzburg und mehrere amerikanische Löschkommandos beteiligten, wurden durch Wassermangel behindert. Der Schaden wird auf 200.000 bis 250.000 DM geschätzt. (dpa)

Bundesrepublik völkerrechtlich ein „Protectorat“

Berlin. Professor Carlo Schmid (SPD) bezeichnete die Bundesrepublik Deutschland am Freitag in Berlin als ein „Protectorat im völkerrechtlichen Sinne“. Schmid sagte, die Bundesrepublik sei kein Nachfolger des Deutschen Reiches, sondern eine „demokratisch legitimierte Institution deutscher Staatsgewalt auf dem Teil des deutschen Gebietes, in dem sich das Volk unter den Einschränkungen des Besatzungsstatus frei entscheiden konnte.“ (dpa)

Flugdienst mit Hubschraubern

Liverpool. Mit zwei englischen Hubschraubern wurde am Donnerstag der erste regelmäßige Hubschrauber-Passagierflugdienst auf der 200 km langen Strecke Liverpool-Cardiff aufgenommen. In einer der Maschinen flog Zivilluftfahrtminister Lord Pakenham mit. Jeder Hubschrauber befördert drei Fluggäste. (dpa)

Ein Bittsteller der Freundschaft

Prof. Sollmann -- ein Deutschamerikaner -- sprach in Pforzheim für „Bürgertum“

„Ich bin ja noch jung“, erklärte Prof. Sollmann gestern im Hotel Pape. Trotz der grauen Haare sieht man ihm die 69 Lebensjahre nicht an. Hört nichts davon in der warmen bewegten Sprechweise. Und Prof. Sollmann machte kein Hehl daraus, daß es die amerikanische Lebensweise ist, die ihn so jung erhält. Er hat ein Ideal, für das er lebt. Für das er sich begeistert. Und uns begeistern möchte. Das Ideal der Freiheit, wie man sie drüben liebt.

„Ich war zwar Reichstagsabgeordneter, Politiker, und wußte doch nichts von Amerika“, bekannte er. Wir alle wissen nichts von „drüben“. Falsche Vorstellungen stehen wie eine Wand zwischen uns und den USA. Und diese Wand einreißen zu helfen, hat Prof. Sollmann sich vorgenommen.

Mittler zwischen den Kontinenten

1937 mußte Sollmann auswandern. Er war SPD-Mitglied (seit 1902), war glühender Gewerkschafter (seit 1905). Er verlor alles. Haus, Besitz, Stellung. Mit nichts kam er nach drüben. Er konnte nicht einmal englisch. Er begann von Neuem. Arbeitete sich empor. 1943 wurde er amerikanischer Bürger. Aber ein Teil seines Herzens war im geliebten Deutschland geblieben. Und er sagte sich: „Wenn der Krieg zu Ende ist, will ich ein Mittler zwischen den Staaten und Deutschland werden.“

Und das tat er auch. 1945 beschloß er, immer ein halbes Jahr in Deutschland und ein halbes Jahr in den Staaten zu leben. In Deutschland das Verständnis für die USA wecken. In den USA für die Deutschen sprechen. Mit ungläublichem Elan verfolgte er diese Aufgabe. Mit jugendlichem Schwung. Er spricht an deutschen Universitäten, mit höch-

sten Regierungsstellen, in zahllosen Vereinigungen. Und so auch gestern in Pforzheim in einer Gesellschaft, die der vorläufige Ausschuss der Gesellschaft für Bürgerrechte eingeladen hatte.

Nebenbei bemerkt, stammt er aus der Jugendbewegung. Vielleicht wirkt er auch deshalb so jugendlich.

Man bewegt sich darauf hin

„Ich bin der letzte, der glaubt, man könne Amerikanismus einfach importieren -- aber wir brauchen Austausch, gegenseitiges Verständnis.“

„Seitdem sich Amerika gegen das Mutterland England erhoben hat, ist es eine Demokratie. Die Demokratie soll die Freiheit verteidigen. Schon diese Formulierung zeigt, daß noch viel Unfreiheit besteht. Nichts ist vollkommen, auch die Kirche nicht, aber wie Paulus sagt: Ich bewege mich zum Ziele hin. Man muß ein Ideal haben, auf das man sich hinbewegt. Die Freiheit. Das ist Demokratie.“

Mißtrauen -- Grundlage der Demokratie

„Jeder Amerikaner weiß, wie weit er noch von dem Ideal entfernt ist. Deshalb gibt es drüben viele Organisationen, die die Demokratie verteidigen, auch gegen den Staat, gegen Parlament, Präsident, Senat usw. Eine solche Organisation ist die „American Civil Liberty Union“, der „Bund der Bürgerrechte“, der Einzelfälle von Unrecht aufgreift, ganz gleich, ob das Unrecht von einem Unternehmer, einer Behörde, einem Richter ausgeübt wurde, ganz gleich ob das Unrecht einem Armen oder Reichen, einem Kapitalisten oder einem Gewerkschafter, einem Weißen oder Schwarzen zugefügt wurde.“

Der Amerikaner ist mißtrauisch gegen jede Behörde, gegen Parlament und Präsident, mißtrauisch gegen jede Partei, ja mißtrauisch gegen den Mann, den er selbst gewählt hat.

Bürger statt Respektpersonen

Man erzieht deshalb in Amerika nicht zum „Staatsbürger“, sondern zum „Bürger“ schlechthin. Als „Staatsbürger“ bin ich dem Staat untern. Als „Bürger“ aber ordne ich mich ein in meine Umwelt. Der Amerikaner glaubt nicht, daß ein er recht hat, oder eine Gruppe recht hat, eine Partei, eine Kirche. Nein, man muß sich aussprechen, sich brüderlich näher kommen. Dann ist man „Bürger“. Selbst in der Familie gibt es keine „Diktatur“.

Das Wort „Bürger“ ist für den Amerikaner mit einem stolzen Freiheitsgefühl verbunden, mit einem Zusammengehörigkeitsgefühl (community) über alle verschiedenen Anschauungen hinweg. Als „Bürger“ treffen sich Arbeiter und Unternehmer, Studenten und Professoren, Schüler und Lehrer, Vater und Sohn, Mann und Frau. „Respektpersonen“ gibt es nicht. Das ist dem Amerikaner lächerlich.

Schmutzige Wäsche -- öffentlich

Die Republik ist dem Amerikaner heilig als Unterpfand der Freiheit. 150 Millionen Menschen, 350 Religionen, 60 Nationalitäten haben in ihr eine gemeinsame Grundlage. Ein ähnliches Gefühl kennt nur der Schweizer Bürger. Eifersüchtig wacht der Amerikaner über seiner Freiheit. In allen Dingen verlangt er Öffentlichkeit. Alles wird leidenschaftlich diskutiert. Kein Gesetz kann beschlossen werden, das nicht zuvor öffentlich diskutiert wurde. Man befragt nicht nur Sachverständige, sondern alle möglichen Leute. Geistliche, Mütter, Arbeiter usw. Das geht zwar langsamer, aber wird dafür besser.

Man wartet nicht, bis die Behörde etwas tut, oder das Parlament. Man bearbeitet seine Abgeordneten. Die Wähler überschütten ihn

Zum Bürgermeister-Treffen in Stuttgart

Stuttgart (AZ). Die französisch-deutsche Bürgermeisterkonferenz in Stuttgart wurde gestern abgeschlossen. In einem Empfang, der den Höhepunkt des Treffens bildete, erklärte der französische Hohe Kommissar Francois-Poncet, Westeuropa könne unter keinen Umständen ohne ein deutsch-französisches Abkommen geschaffen werden. Ungetrübte Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland seien eine politische und wirtschaftliche Notwendigkeit. Dieser Gedanke sei auch die Grundlage des Schuman-Planes. Francois-Poncet forderte die Bürgermeister auf, in ihren Städten für die Beziehungen zwischen den einzelnen Bürgern der beiden Länder zu werben. Bundespräsident Prof. Theodor Heuss antwortete auf die Rede Francois-Poncet und stellte in verbindlicher Weise die Anknüpfungspunkte zwischen dem deutschen und französischen Wesen dar. Die Völker hätten selten aus der Geschichte gelernt, sagte er, sie schienen sich diesseits jedoch zu besinnen. Der Bundespräsident stellte mit Freude fest, daß aus der Initiative des französischen Außenministers ein deutsch-französisches Gespräch auf größerer Ebene eingeleitet worden sei. Der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Klett überreichte den beiden Ehrengästen als Symbol des Bürgermeistertreffens je einen künstlerisch angefertigten Stadtschlüssel.

Kleinknecht wurde stellvertretender Gewerkschaftsvorsitzender

Stuttgart (AZ). Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Wilhelm Kleinknecht wurde auf der ersten Vorstandssitzung des Landesbezirks Württemberg-Baden des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum stellvertretenden Vorsitzenden des Landesbezirks gewählt. Der Landesbezirk umfaßt bekanntlich alle drei südwesddeutschen Länder. Auf der Bezirkskonferenz war Markus Schleicher zum ersten Vorsitzenden gewählt worden. Die Wahl des zweiten Vorsitzenden wurde nach der Satzung nunmehr vom Vorstand durchgeführt.

Staatsministerium gibt keine Quelle an

Stuttgart (AZ). Das württ.-bad. Staatsministerium äußerte sich gestern in einer Verlautbarung zu den Erklärungen des Ministerpräsidenten über einen eventuellen Besatzungswechsel in Karlsruhe. General Groß hatte diese Äußerung bekanntlich dementiert. Nach der Verlautbarung der Pressestelle hat sich Ministerpräsident Dr. Maier bei seiner Erklärung vor dem Landtag auf eine „Eröffnung“ gestützt, von der er dem Kabinettsbureau Kenntnis gegeben haben will. Das ministeriös gehaltene Kommuniqué betont ferner, daß sich die Äußerung Maiers auch auf „häufige Besprechungen mit amerikanischen Besatzungsdienststellen“ gestützt habe.

Justizminister Dr. Dehler gegen Mitbestimmungsrecht

Heidelberg (AZ). Bundesjustizminister Dr. Thomas Dehler beschuldigte am Freitag in Heidelberg die Gewerkschaften, mit Hilfe des Mitbestimmungsrechts, Macht gewinnen und die Betriebe beherrschen zu wollen. Dr. Dehler sprach sich in seiner Rede eindeutig gegen das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht aus. Zur Wirtschaftspolitik äußerte Dr. Dehler, daß der Sozialismus in den letzten Jahren auf der ganzen Linie versagt habe. Man müsse den Mut aufbringen, eine Wirtschaftspolitik zu verfolgen, die auf die Selbstverantwortung jedes einzelnen gegründet sei. Es sei reaktionär, das freie Kräftefeld in der Wirtschaft durch staatliche Maßnahmen maßregeln zu wollen. (dpa)

mit Briefen, Telegrammen, „Packen ihn beim Kopf“. Schmutzige Wäsche wird öffentlich gewaschen. Es gibt kein Vertuschen hinter Geheimtüren. Hinterher aber herrscht wieder Friede, ohne jede Verbitterung.

„Mein Traum ist...“

Der Redner versicherte, er habe beobachtet, daß auch in Deutschland bereits etwas von diesem Gelste lebt. In bescheidenen Anfängen. Die Gesellschaft der Bürgerrechte kann ein Vorstoß sein auf diesem Gebiet. Eine erste „verbreiterte Demokratie“.

„Mein Traum ist“, rief der Redner aus, „Deutschland möge auch eine „Community“ werden, eine Gemeinde von freien Bürgern, als Teil einer großen Weltgemeinde.“

Liebe zu Deutschland

Die Hörer -- unter ihnen befanden sich auch Mr. Lascoe, Oberbürgermeister Dr. Brandenburg, Landrat Dissinger, Gewerkschaftssekretär Rapp -- waren so beeindruckt, daß sich eine eineinhalbstündige Diskussion an den Vortrag anschloß. Prof. Sollmann erzählte noch viele Einzelheiten, Beispiele, wie der Amerikaner spontan sich für öffentliche Angelegenheiten einsetze. Wie der Amerikaner Mut habe zu neuen Wagnissen, Abenteuerblut, wie er hofft und versucht, den Kapitalismus sozial zu gestalten. Nur mißtraut er dabei dem Staat. Wie die Amerikaner an Deutschlands Schicksal Anteil nehmen, wie die Fehler der Besatzungsmacht diskutiert werden, wie man versucht, sie abzustellen. Jeder Amerikaner habe eine heimliche Liebe zu Deutschland. Jeder Soldat, der zurückkommt, spräche mit bewegten Worten von Deutschland. Der Deutsche sei sich leider nicht bewußt, welchen echten tiefen Freund er sich am Amerikaner erwerben könne.

Amtgerichtsrat Nungesser dankte dem Redner im Namen der Gesellschaft der Bürgerrechte für den außerordentlich lehrreichen Abend. W. S.

KARLSRUHE

Bratwurstduft und Orgelmusik

Wer könnte ihrem Zauber widerstehen? Den lockenden Düften aus Bratwurstbuden und Fischhallen, aus Mandelbrennereien, Zuckerständen und Bierzelten. Wer könnte ihrem Rhythmus widerstehen, dem erregenden Rhythmus der Orgelmusik, den der Wind vom Karussell und von der Schiffschaukel herüberträgt und der sich so schnell mit dem Lärm der Ausrufer der Riesensensationen zu einer undefinierbaren Symphonie von Musikfetzen und Stimmengewirren mischt?

Wenn der Menschenstrom durch die Bundesstadt treibt, sich da und dort fängt, wenn junge Leute sich in die Rippen stoßen und vielsagend zu einem Mädchen herüberzwickeln, die jungen Dinger aber lichernd und schäckernd mit vorsichtigen Fingern die frischgerösteten Mandeln aus einer Tüte angeln und dabei kokett zur nächsten Achterbahn, zum Kettenkarussell hinüberblinzeln, dann weiß jeder: So ein Messebesuch ist doch das Schönste was es gibt! Vollends noch am Abend, wenn tausend und abertausend winzige Lämpchen aufglühen, wenn die Schiffschaukel die jungen Paare fast bis zu den Sternen trägt und der Mond verwundert auf dieses Amalgamgewimmel fröhlicher Leute herunterschaut.

Nun, in Karlsruhe ist es wieder soweit: Heute abend schon lockt die Messe mit tausend bunten Lichtern, mit tausend Takten Drehorgelmusik, mit witzigen Ausrufern, mit Bratwurstduft und Achterbahngelächter, sogar mit einer hochmodernen Affenrennbahn, mit Teufelsbahn und Höllenfahrt, mit Achterbahn und Riesen-Däumlingsschau, mit Karussell und Schiffschaukeln, mit Strumpfbandern und Hosenträgern.

Kommen Sie auch hin? J.B.
P. S. Wie wir's mit einem Rendez-vous am Bratwurststand?

Kultiviertes Puppenspiel

Eine selten gewordene Kunst

Die Hohnsteiner sind wieder da!

„Seid Ihr alle da?“ Ja, sie waren alle da, die Freunde der Hohnsteiner und sie lachten nicht nur für den Eintrittspreis, auch nicht „um jeden Preis“, sondern um des wundersamen Humors willen, mit dem der „Freischütz“ gestern abend in Ruppurr aufgeführt wurde. Keine beißende



Satire oder verletzender Spott, zerstörte die Stimmung des Kasperltheaters, die ganz auf Ulk und Komik eingestellt ist, und auf einen Humor, der über den Dingen steht.

Wer sollte auch die Gesetze des Puppentheaters beherrschen, wenn nicht die Hohnsteiner, die auf eine dreißigjährige Spieltradition zurückblicken können? Ihre Kunst geht von Hohnsteiner in Sachsen aus, wo noch heute die Puppenschnitzwerkstatt ist, und wo die Kostüme und Requisiten hergestellt werden. Zur Zeit spielen drei Gruppen dieser Handpuppenspieler: eine Nachwuchsspieler, eine Gruppe, die sich auf Plattdeutsch verlegt hat und die Truppe von Max Jacob, die zur Zeit in Karlsruhe gastiert. Die Hohnsteiner können sich in allen Orten, die sie bei ihren Reisen berühren, auf einen treuen Kreis alter Freunde stützen, den sie durch ihre große und seltene Kunst erworben haben.

Aber nicht nur in Deutschland sind sie zu einem Begriff geworden, sondern auch in Schweden haben sie sich Ruf und Namen verschafft. Im vergangenen Jahr wurden sie dort so begeistert gefeiert, daß sie Ende dieses Jahres wieder für zwei Monate nach dem Norden ziehen. Großzügigerweise wurde in den Schulen Schwedens der gedruckte deutsche Text im Unterricht durchgenommen, so daß alle Kinder das volle Verständnis für die Aufführung mitbrachten.

Viel hängt von der Zusammensetzung und Stimmung des Publikums ab, erzählen die Spieler, und das ist klar bei einer Theaterform, für die es charakteristisch ist, daß sie sich ständig auf die Zuschauer bezieht. Auch im verfeinerten und kultivierten Spiel der Hohnsteiner bleibt Kasperle die Hauptperson, lebhaft, von gesunder Lebensauffassung, eine komische Naturkraft. Ganz zwanglos fügt er sich ein in den stofflichen Rahmen der Volkslage. Es ist eine Leistung Max Jacobs, daß er die alten Texte der Volksbücher und Volkadichtungen aktualisiert, ohne sie zu vergewaltigen. Eine lockere Szenenfolge, die jedem Einfall offen bleibt, schafft Raum für Witze, komische Situationen, Gespräche und Monologe. In der gestrichen Aufgeführt des Freischütz, eines Haupt- und Glanzstückes der Hohnsteiner, war die Vermählung der verheirateten Elemente zu einem gemütlichen Ganzen, zu einem von Humor verklärten Bild, das bemerkenswert ist. Alle typischen Bestandteile der

Deutscher Dentisten-Kongreß 1950

„... dann legt man in die Rillung fein die Füllung rein!“

Im Verlaufe des Deutschen Dentisten-Kongresses, der heute seinen Abschluß findet, wurden einige sehr interessante Referate über medizinische und fachwissenschaftliche Themen gehalten, die wir hiermit im Auszug wiedergeben:

Dentist Giesguth, Dozent am Dentistischen Institut Köln, sprach über die „Genese und Anomalien der menschlichen Zähne“. An Hand eines eindrucksvollen Bildmaterials wurden nicht nur die Verbildungen menschlicher Zähne verschiedenster Art besprochen, sondern auch eine Klärung über das Zustandekommen dieser Erscheinungen gegeben.

Prof. Dr. med. A. Dietrich, Stuttgart, referierte über „Die Geschwülste im Gebiet

An die Karlsruher Bevölkerung!

Bundespräsident Professor Heuß war über den herzlichen Empfang durch die Karlsruher Bevölkerung außerordentlich erfreut. Auch die Unterzeichneten, der Landespräsident für Nordbaden, Dr. Kaufmann und Oberbürgermeister Töpfer waren von der herzlichen Aufnahme durch die Karlsruher Bevölkerung sehr angenehm berührt. Bundespräsident Professor Heuß hat uns gebeten, dies der Karlsruher Bevölkerung mitzuteilen, was wir hiermit mit besonderer Freude tun.

Der Präsident des Landesbezirks Baden
Dr. Kaufmann.

Der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe
Töpfer.

der Mundhöhle“. Mit reichem Bildmaterial wurden die histologischen und charakteristischen Unterschiede der gutartigen und bösen

artigen Geschwülste besprochen, insbesondere auf die Wichtigkeit des frühzeitigen Erkennens dieser Krankheitserscheinungen hingewiesen, das allein die Gewähr für eine wirkungsvolle Bekämpfung und Heilung ermöglicht.

Dr. med. habil. et. Dr. phil. Fr. Kienle, Chefarzt der II. Medizinischen Klinik, Karlsruhe, behandelte das Thema „Innere Erkrankungen durch Zahnherde“. Dr. Kienle wies auf die Bedeutung der Zahnherde beim Zustandekommen innerer Erkrankungen hin. Mit histologischen Bildern zeigte er in eindrucksvoller Weise die Schädigungen an verschiedenen Organen und forderte eine frühzeitige Sanierung und Verhütung von Zahnherden.

Der Vortrag von Dentist Roos, Dozent am Dentistischen Institut Köln setzte sich mit den statischen Problemen der Kunststoffprothese auseinander. Er vermochte auf Grund seiner experimentellen Untersuchungen die Mißerfolge mit Kunststoffprothesen zu erklären und machte Vorschläge, wie man Kunststoffprothesen auf die Dauer haltbar gestalten könnte.

Sehr eindrucksvoll war das Referat von Prof. Dr. med. O. Grosse, Cell am See (Oesterreich). Seine Ausführungen über „Neuere Forschungsergebnisse zur Entwicklung von Gesicht und Kieferapparat“ haben die Zuhörer sehr begeistert. Er schilderte die entwicklungsgeschichtliche Bildung des Gesichtes und der Kiefer und die Möglichkeit von Spaltbildungen. Seine Ausführungen endeten mit einem interessanten anthropologischen Vortrag.

Dr. med. E. G. Honsig, Dozent der chirurgischen Abteilung des Dentistischen Institutes in München, sprach über das Thema „Beitrag zur Karlesprophylaxe“. Neben fachlichen Vorschlägen zur Karlesprophylaxe wies er besonders auf eine richtige und ausgiebige Zahn- und Mundpflege hin. Insbesondere schilderte er die Bedeutung des Speichels als Karles verhütendes Element.

Recht aufschlußreich war auch das Referat von Medizinalrat Dr. J. M. Hamacher, Karlsruhe: „Neue Erkenntnisse aus dem Gebiet der Infektionskrankheiten“. Der Vortragende hob hervor, daß die Lehre von den Infektionskrankheiten für alle im Heilberuf Tätigen von besonderer Bedeutung sei und gab der Dentistenschaft einen orientierenden Überblick über die neuen Erkenntnisse. Nach kurzen Bemerkungen über die Stellungen der Bakterien unter den Lebewesen — der Vortragende befürwortete die Anerkennung eines besonderen Bakterienreiches — kamen die neuen elektronographischen Kenntnisse der Bakteriologie zur Mitteilung. Außerdem wurde die Gruppe der Viren und der Rickettsien behandelt. Auch die Impfpflicht wurde beleuchtet und begründet.

Was uns äuffiel

Es war irgendwo draußen und spät geworden. Ein höherer Beamter war überdies auch dabei. Nun beratschlagten die beiden „Städter“, auf welchem Weg sie per Bahn wieder zur Stadt zurückkommen könnten. „Sie fahren mit mir“, bestimmte der Beamte. „Mit Ihrem Wagen?“ fragten die beiden angesichts eines mächtigen Mercedes samt dazugehörigem Fahrer und machten erstaunlich große und neidische Augen dabei. „Das ist nicht mein Wagen, der gehört meiner Dienststelle und Sie haben ihn samt dem Fahrer mit Ihren Steuern bezahlt. — Warum wollen Sie ihn also nicht benutzen, wo er doch auch Ihnen gehört?“

Wie gesagt, er war ein höherer Beamter — und ein außergewöhnlich kluger sogar. —cl.

weiligen Nähe zum Schauspiel, überschreiten die Hohnsteiner niemals die Grenzen des Puppentheaters, sondern erfüllen seine Möglichkeiten mit Leben, Geist und Farbigkeit. Unwillkürlich muß man an die Worte Goethes denken: „Schelten Sie das Puppenspiel nicht... die Scherze haben uns manche vergnügliche Stunde gemacht.“ Auch den Karlsruhern und allen andern Zuschauern werden die Hohnsteiner manche vergnügliche Stunde machen. wa

Karlsruher Filmschau

Schauburg: „Manege frei!“

Der erste deutsch-französische Gemeinschafts-Film der Nachkriegsproduktion heißt Adrien Wettach, den Uhrmachersohn aus dem kleinen Schweizer Grenzstädtchen Biel seinen Lebenslauf als Clown „Groek“ erzählen und spielen. Einen nicht alltäglichen Lebenslauf, der den kleinen Adrien vom Seiltänzer zum besten Musical-Clown der Welt emporsteigen sieht, über den Kaiser, Könige und Präsidenten Tränen gelacht haben.

Nur schade, daß Drehbuch und Regie mitunter etwas zu wünschen übrig lassen. Jedem aber, wenn Groek sich selbst spielt und mit dem „Nit mööglich!“, das ihn weltberühmt machte, für eine neue Pointe sorgt, erschüttern schalven das Haus.

Kurz: Ein Film, der „trotzdem“ gefällt. Wie würde Groek so schön sagen: „Nit mööglich!“ tt.

Kurbel: Walcott — ten Hoff

Walcott — ten Hoff, das größte boxsportliche Ereignis der vergangenen Jahre im gemütlichen Sessel, regensicher überdacht, in nächster Ringnähe und bei glanzvollen Großaufnahmen — alle ohne Fahrtkosten, ohne Regenschauer, ohne krachende Blöke, sichtbarperrende Militärpolizisten und andere unangenehme Begleiterscheinungen dieses nicht nur sportlich, sondern auch organisatorisch bemerkenswerten Sportereignisses bietet gegenwärtig die „Kurbel“ in Sondervorstellungen. Es wird wohl keinen sportlich interessierten Karlsruher geben, der sich diesen Sirenen entgehen lassen wird. Selbst diejenigen, die den Kampf in Mannheim im Original sahen, werden sich diese Film-

Kurz gesagt — klein gedruckt

Zugunsten des Wiederaufbaues der Christuskirche findet am Samstag, Sonntag und Montag jeweils von 13—22 Uhr in den Räumen des Gemeindehauses Blücherstr. 20 ein Bazar statt. Neben dem üblichen Verkauf der eingegangenen Spenden wie der Bewirtung sind u. a. vorgelesen am Samstag mittag Aufführungen des Kasperltheaters, am Abend wie am Sonntag chorische und szenische Darbietungen der Jugendgruppen, während den Montagabend zu gestalten Mitglieder des Bad. Staatstheaters übernommen haben.

Landmannschaft der Nord-Ostdeutschen, Karlsruhe (Memelländer — Ostpreußen — Westpreußen — Danziger — Warheländer — Pommern). Die Mitglieder dieser Landmannschaft werden zu der am 6. Juni in der Walhalla, Karlsruhe, stattfindenden

reportage, die manchmal fast zu ausführlich erscheint, noch einmal anschauen, denn es lohnt sich.

Erstes Konzert der Bach-Woche

Morgen, Sonntag, den 4. Juni, um 20 Uhr, findet im Rahmen des Bach-Gedenkjahres in der Kleinen Kirche ein Bachabend statt. Martin Günther Förstemann bringt auf der nach seinen Angaben erbauten und erst vor zwei Monaten eingeweihten neuen Orgel eine Vortragsfolge zu Gehör, die in ihrer Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit einen Querschnitt durch das Bach'sche Orgelschaffen bietet, indem sie Kompositionen aus seinen verschiedenen Lebensepochen, der Frühzeit, der Weimarer Zeit bis hin zur Leipziger Zeit (Thomaskantorat) enthält.

Die neue Orgel mit ihren hellen und farbigen Stimmen und ihrem strahlenden Pleno-klang ist für eine lebendige und plastische Darstellung der Werke der alten Meister und der Johann Sebastian Bachs besonders geeignet.

Goldene Ehejubiläum

Die Eheleute Adolf Garab, Karlsruhe, Karl-Wilhelm-Str. 5, und Jakob Steinbacher, Karlsruhe, Scherrstr. 15, dürfen am 2. Juni 1950 ihr goldenes Ehejubiläum begehen. Oberbürgermeister und Landespräsident ließen den Jubelpaaren aus diesem Anlaß ihre besten Glückwünsche übersenden.

Staatsanwaltschaft befaß sich mit dem „Fall Allegri“

Wie wir erfahren wurde auf Grund der Fahndungsmaßnahmen der Staatsanwaltschaft Karlsruhe in Hannover über 43 Jahre alte Tanzlehrer Richard Allegri aus Karlsruhe in Haft genommen. Durch seine Verhaftung wird eine Familien-tragödie, die sich im März 1945 in Karlsruhe abspielte, in Erinnerung gerufen. Nach ehelichen Zerwürfnissen war es damals in der Wohnung Allegris zu einer Auseinandersetzung mit der Ehefrau und seinem Schwiegervater gekommen. Dabei brachte Allegri eine Handgranate zur Explosion. Seine Frau wurde getötet und der Schwiegervater schwer verletzt. Als bald nach der Tat verhaftet, gelang es ihm im Chaos des Zusammenbruchs zu entfliehen. Während der letzten fünf Jahre hielt er sich unter dem falschen Namen Grimme in Hannover auf. Die Staatsanwaltschaft Karlsruhe ist mit der Aufklärung des Sachverhalts befaßt. Der Fall wird vor dem Schwurgericht seinen Abschluß finden.

Der „Marshallplan-Zug“ kommt!

Die Eröffnungs-Festlichkeiten für den „Marshall-Plan-Zug“, der am 5., 6. und 7. Juni 1950 auf dem Güterbahnhof in Karlsruhe (Ecke Kriegsstraße und Ruppurrer Straße) sein wird, werden am Montag, den 5. Juni, vormittags um 10 Uhr im Schauspielhaus stattfinden. Es sprechen: Mr. Gardner, Resident-Officer; Wirtschaftsminister Dr. Veit, Oberbürgermeister Töpfer und der Präsident der Industrie- und Handelskammer, Herr Caspary.

Das Publikum hat Zutritt zu den Eröffnungs-Festlichkeiten. Der Eintritt ist frei. Mehr als 300 Firmen aus Württemberg-Baden haben ihre Erzeugnisse im ERP-Zug ausgestellt. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Der Leser hat das Wort:

Herr H. B. aus Karlsruhe schreibt zum Weggang des Schauspielers Fischel vom Badischen Staatstheater unter anderem: „Wir wollen jetzt nicht untersuchen, was Herr Fischel zum Verlassen Karlsruhes veranlaßt. Mir scheint im Augenblick die Frage seiner Nachfolgerschaft wichtiger. Ich bin einer der vielen Theaterbegeisterten, die einen allzuhäufigen Wechsel in der Schauspielleitung für leistungsschwächend halten. Deshalb möchte ich dem Verwaltungsrat, der wohl bald seinen Entschluß treffen wird, zurufen: prüfet, wen ihr ewig bindet. Prüfet genau.“

Es werden seit einiger Zeit verschiedene Namen als Nachfolger des Herrn Fischel genannt, Namen mit und ohne Klang. Auch Hans Herbert Michels ist darunter. In der Tat spricht manches für ihn: Seine Inszenierungen in dieser Spielzeit waren ausgesprochen künstlerische und finanzielle Erfolge (wie glücklich, wer beides zu verbinden weiß), er ist mit den Karlsruher Verhältnissen bestens vertraut und wohnt seit langem hier, die Stadt hat also keine neuen Unterbringungsorgen zu erwarten. Er ist in einer Person ein ausgezeichnete Schauspieler und ein guter Regisseur. Der Verwaltungsrat sollte sich sehr genau überlegen, ob mit seiner Ernennung nicht die günstigste Lösung der Nachfolgerschaft des Herrn Fischel gefunden wäre.

ruhe, Augartenstr. 27, um 20 Uhr stattfindenden Versammlung eingeladen. Alle, der Landmannschaft noch fernstehenden Vertriebenen obiger reichsdeutscher Gebiete sind herzlich eingeladen.

Die evang. Kirchenchöre von Karlsruhe-Stadt begehen morgen, Sonntag, 4. Juni, 19.30 Uhr, in der Lutherkirche (Oststadt) ihr diesjähriges Bezirksfest mit Werken von J. S. Bach für Chor und Orchester. Eintritt frei.

Im Großen Haus des Badischen Staatstheaters heute abend, 18 Uhr, als 21. Vorstellung für die Platzmiete C und freien Kartenverkauf „Die Meistersinger von Nürnberg“, Ende gegen 23 Uhr. Am Sonntag, um 14.30 Uhr, 12. Vorstellung für die Fremdenmiete und freien Kassenverkauf „Hochzeit in der Paradies“, Operette von Friedrich Schröder, und um 19.30 Uhr als Sondervorstellung bei kleinen Preisen ein Gastspiel des Theater Baden-Baden mit Alexander Golling in „Der Widerspenstigen Zähmung“.

Im Schauspielhaus heute abend 8. Vorstellung der Sondermiete und freien Kartenverkauf Erstausführung einer Komödie in drei Aufzügen von Friedrich Michael „Ausflug mit Damen“, Inszenierung Albert Fischel, Beginn 19.30, Ende 21.30 Uhr. Die Sonntagsaufführung von „Don Pasquale“ muß wegen Erkrankung im Personal ausfallen.

Rad-u. Kraftfahrerbund Solidarität. Heute findet um 20 Uhr in der „Walhalla“ eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Morgen, Sonntag, den 4. Juni, veranstaltet die Ortsgruppe Daxlanden ein Sportfest. Die Veranstaltung nimmt vormittags 8 Uhr ihren Anfang mit einem Langsam-, Hindernis- und Geschicklichkeitsfahren. Mittags 1/1 Uhr findet ein Festzug, um 2 Uhr Rennen auf dem Dreieck von Raab-Kärcher statt.

Im „Gloria“ läuft noch bis einschließlich Sonntag „Kleiner Schwindel am Wolfgangsee“. Ab Montag kommt „Gesetz der Liebe“ mit Ferdinand Marian, Hilde Krahl, Paul Hubschmidt, Paul Dahlke, Ida Wüst, Hilde Hildebrandt, Fritz Odemar zur Aufführung. Im Beiprogramm Wochenschau „Welt im Film“ mit Ausschnitten aus dem Boxkampf Walcott — ten Hoff.

Sonntagsdienst der Aerate:

Dr. Rebmann, Werderplatz 29, Tel. 3908, Dr. Werner, Südensstr. 33, Tel. 1049, Dr. Schmidt, G. Sofienstr. 120, Tel. 4884, Dr. Peemüller, Daxlanden, Karl Peterstr. 12, Dr. Kappes, Malnstr. 23, Tel. 425, Dr. Kannegger, Ritterstraße 15, Telefon 91 972.

Apotheken: Friedrich-Apotheke, Ostendstr. 2, Tel. 2762; Stadt-Apotheke, Karlstr. 19, Tel. 177; Marien-Apotheke, Marienstr. 45, Tel. 1245; Charlotten-Apotheke, Ostendstr. 4, Tel. 4452; Sophien-Apotheke, Uhlandstr. 38, Telefon 1180; Engel-Apotheke, Knielingen, Saarlandstraße 1, Telefon 2403.

Was ein Leutnant schmück in schein

Wo ich noch a jungs Mädle war un mit meim Karle gange bin, hat er m'r emol a Präd mache wolle un hat Karde for 's „Land des Lächels“ mitbrocht. Wo d' Mi, des isch selles kleine Chinagörl, un d'r Guschtli des isch d'r schicke junge Mann, so isouer d' Biehn ghampelt un gsunge henn: „Meine Liewe, deine Liewe“ hat m'r mei' Alter en sanfter Stumper gewue, hat er hinnerher zu m'r gaagt, wo er mich heimbegleitet hat, weil em die Stell so aus d'r Seel gsunge war. „Awwer du hasch des Jo gar net gmerkt“, hat er sich gleich druff bitter beklagt, „du hasch jo bloß Aspe for d' Guschtli ghat!“

Ganz im Vertrauen, d'r Karle hat recht ghat. Mit dem Operette-Leutnant hat mei' beschts Stuck net konkurrierte kenne. Menach, die schein, bunte Uniform mit goldne un silberne Schnier un Knepp, wo d'r a'ghat hat, un die Figur ercht vom dem Guschtli! Also ich war reinesug in en verliebt, un mei' Karle hat sich in de nächste Woche schner in 's Zeig lege misse. Die Vorstellung war a d'r Grund, warum mei' Karle nach sellem erschte gemeinsame Theaterbusch en erklärter Antimilitarist un mit de Karde for d' Operett arig sparsam guorre isch. Er isch lieuer mit m'r in 's Kino gange.

Jetzt kennst ihr euch vorstelle, wie ich erstant guest bin, wo mich mei' Alter am Samstag vor de Pfingste in 's Theater ei'glade hat, sogar in mei' Leib- un Moga-stück, in 's „Land des Lächels“!

Während ich mich genießerisch in mein Sessel glehnt hab un uff mei' alte Liewe gedöht hab, hat d'r Karle immer emol so zu m'r riuwer geschleht un hat so a gnitzes Gesicht gmacht. Do isch er a schon komme, d'r Guschtli — im Frack! Ich war baff! Wo ich mich von meim Schreck erholt ghat hab, hab ich mich suwer doch ehrlich gefreut, daß er d' Entmilitarisierung so gut isouerstande hat un a gleich widdere Stell kriegt hat, sogar im Ministerium! Hat d'r Karle Duell ghat! Ob er wohl d' Finanzlaufbahn ei'gohlage hat? Weil er nämlich zahle gmeißt hat, eh'b dass-em sei' Chef 's Heirate erlaubt hat. Awwer nei', denn 's Ministerium hat d'r Lisa, wege dere wo doch des Fescht verastaltet worre isch, zu ihm Reiterzieg a Abordnung von 4 Mann mit 4 Blumesträuß geschickt! So ebbes duht kei' Finanzministerium, die schicke bei so-erer Glegeheit nor mit d'r Boscht en Forderungszettel, wo so hoch isch, daß von dem ganze Guinn vom Sieg noch net emol a extra Zuckerle for d' Gaul isuerig bleibe duht.

Lang hab ich mich awwer mit so Grübeleie net uffhalte kenne, denn 's hat zu viel z' guage un z' here gewue.

Daß d'r Guschtli Zivilist guorre isch, hat mich net getert, im Gopedell, ich soor begelachert, wie energisch mir entmilitarisiert henn, Awwer des isch a nedig, sonach henn m'r ame schein Dag widdere Wehrmacht wo en Hauße koschte duht, un dann isch for 's Theater gleich gar kei' Geld meh' do.

Was wohl aus all dese annere Offiziersbekannte vom Theater guorre isch, wo jetez d'r bunte Rock henn susziehe misse? Wie gut hat 's doch do d'r Lincoln von d'r Butterfly! D'r isch Ami un deswege derf er sei' Uniform a'bhälte.

Emmale aus d'r Siedstedt.

In Karlsruhe wird Badens Wasservorrat überwacht

Grundwassersenkung beeinflusst das Wachstum — Vorbereitende Maßnahmen für die Wasserversorgung

Wasser ist heute ein kostbares Gut. Es ist fast zu einer Mangelware geworden. Die Überwachung des Wassers ist deshalb eine dringende Gegenwartsaufgabe.

Die Landesstelle für Gewässerkunde, die von dem früheren badischen Baurat und späteren Finanzminister Honsell begründet wurde und die als eine der wenigen Behörden über die Zonengrenze hinweg das ganze Land Baden betreut, darf von sich sagen, auf wasserwirtschaftlichem Gebiet von jeher führend vorangegangen zu sein. Sie hat zahlreiche Untersuchungen durchgeführt, die für das ganze Reichsgebiet vorbildlich waren. In keinem anderen Lande ist die Grundwasserüberwachung so weitgehend ausgebaut worden wie in Baden. Neunzig auf ganz Baden verteilte Gewässerpegel zeichnen selbstständig den Wasserstand auf. Durch die Abflußmessungen ist es möglich, auf Jahre hinaus die Wasserabflußmenge zu ermitteln und für die Praxis, insbesondere auch für Bauten, die notwendigen Unterlagen zu liefern.

Stuttgart und andere Teile Württembergs, die unter Wassermangel leiden, bemühen

sich, ihre Wasservorräte durch die Erschließung von Brunnen auf badischem Gebiet in unmittelbarer Nähe des Rheines zu ergänzen. Auch in Baden selbst ist man bestrebt, die Wasserentnahmestellen näher an den Rhein zu legen. Dort wird der Grundwasservorrat nicht so stark in Anspruch genommen, weil uferfiltriertes Wasser verwendet und damit das Absinken des Grundwassers ausgeglichen werden kann. Dieses Absinken des Grundwassers gibt zu berechtigter Sorge Anlaß. In der Gegend von Mannheim beispielsweise sank das Grundwasser seit 1884 bis zu vier Metern. Auch im Bereich der großen Wasserwerke ist das Absinken des Grundwassers recht beträchtlich.

An über fünfhundert Stellen der Rheinebene in Baden werden jede Woche Grundwasserbeobachtungen vorgenommen. Die Ergebnisse werden eingetragen und in Karlsruhe ausgewertet. Dadurch läßt sich genau übersehen, wie sich der Grundwasservorrat verändert. Geht er laufend zurück, ist der Abfluß größer als der Zufluß, so liegt eine Störung des Grundwasserhaushaltes vor, die erhebliche Gefahren für die Volkswirtschaft

mit sich bringt. Durch absinkenden Grundwasserstand wird die Vegetation stark beeinflusst. Land- und Forstwirtschaft müssen ihre Dispositionen danach treffen. Sinkt der Grundwasserstand um mehrere Meter ab, besteht die Gefahr, daß die Bäume mit ihren Wurzeln das Wasser nicht mehr erreichen und absterben. Auch bei der Aufforstung richtet sich die Forstverwaltung nach der Tiefe des Grundwassers und trifft danach eine Auswahl unter den zu pflanzenden Hölzern.

Grundwasser-Schichtpläne geben Auskunft über die Strömungsrichtung des Grundwassers. Diese Feststellungen sind besonders für größere Städte wichtig. Sie erfahren daraus, woher ihr Wasser kommt und können danach ihr Schutzgebiet einrichten, um alle ungünstigen Beeinflussungen des zu nutzenden Grundwassers durch Kiesgruben, Trümmerschutt, Dünger und Kompost zu verhindern.

Zur Zeit ist eine Wasserchemiekarte in Arbeit, die einheitlich für das ganze Bundesgebiet zusammengestellt wird, um die Qualität des Grundwassers kartennäßig nach einem bestimmten Schema festzuhalten. Auch eine Bohrkarte wird aufgestellt, in die alle Bohrergebnisse eingetragen werden. Aus der Zusammenstellung der Bodenschicht lassen sich wertvolle Erkenntnisse für die Wasserversorgung ziehen.

Kaum jemand, der heute in Stadt und Land seinen Wasserhahn aufdreht, um sich mit Wasser zu versorgen, ahnt etwas von der bis ins einzelne gehenden Kleinarbeit, der Überprüfung und Messung aller mit dem Wasservorkommen zusammenhängenden Vorgänge. Ohne sie wäre die Wasserversorgung in weit höherem Maße gefährdet. So aber ist es möglich, durch ständige Beobachtungen drohenden Gefahren rechtzeitig zu begegnen.

Sorgenfreier Lebensabend im Altersheim Spöck

Noch in das Dorfbild eingefügt und doch am Rande der Gemeinde Spöck liegt ein hohes Gebäude, das wie ein Schulhaus oder ein Krankenhaus aussieht. Aber es ist keines

der die Fassade in zwei Flügel teilt. Das Geräusch von klapperndem Geschirr gibt einen anheimelnden Ton und aus der Küche duftet es nach Abendessen.



Das neue Altersheim in Spöck

von beiden, sondern das Altersheim, das in Spöck jedem Kind bekannt ist. Durch einen gepflegten Garten mit Stachelbeerbäumchen und Grünflächen kommt man zum Aufgang,

Der Leiter des Heimes, Gemeinderat Schmitt, kann stolz sein auf sein Werk. Ursprünglich wollte er einmal eine Tabakfabrik bauen, aber dann wurde ein Altersheim daraus. Und man hat den Eindruck, daß das kein schlechter Tausch war. Jedenfalls müssen sich die Bewohner in ihren hellen, freundlichen Zimmern recht wohl fühlen. Die alten Leute stammen, soweit sie nicht Flüchtlinge sind, meist aus der Umgebung und kommen aus allen sozialen Schichten. Der Tagessatz ist so niedrig gehalten, daß er auch für Aermere erschwinglich ist. Da ist eine alte Dame, die sich mit einem Wellensittich eingemietet hat, dann Ehepaare und bettlägrige Leute, die für die regelmäßige und aufmerksame Pflege dankbar sind. Keine trostlosen Gedanken verbittern diesen Menschen den Lebensabend. Sie sind in guter Hut und fühlen, daß man Verständnis für sie hat. Im untersten Stockwerk befindet sich ein großer Speisesaal, dessen Wände bunt bemalt sind und der gemütlich ausgestattet ist. Was das Spöcker Altersheim vor ähnlichen Einrichtungen vorteilhaft auszeichnet, ist seine private Atmosphäre. Keine Spur von „Anstaltston“. Und gerade das ist es, was die alten Leute brauchen und weshalb sie gerne in dem Heim mit dem charakteristischen Uhrtürmchen sind, wo

„DL 1 BG, hier ruft DL 3 LZ!“ / Aus der Tätigkeit unserer Kurzwellenamateure

Zweitausend deutsche Amateure mit eigenen Sendern

„Allgemeiner Anruf von DL 1 BG“ ruft in einem Zimmer in der Heckerstraße ein Karlsruher Kurzwellen-Amateur ins Mikrofon. Nun schaltet er seinen Empfänger ein und vernimmt in seinem Kopfhörer „DL 1 BG, hier ruft DL 3 LZ“. Bald entwickelt sich ein munteres Funkgespräch zwischen den beiden Amateuren, das für den Laien unverständlich ist, denn es wird hier von „QRA, QRP, RST“ und anderen rätselhaften Dingen gesprochen. Das sind Zeichen des Amateur-codes. Der Amateur befindet sich in Bocholt und teilt seinem Karlsruher Funkfreund mit, daß er ihn gut empfangen hat. Ist dies Funkgespräch beendet, greift der Amateur zur Morsetaste und schickt Morsezeichen in den Äther, auf die vielleicht ein Amateur aus Amerika antwortet. Bereits aus den Rufzeichen ist das Land zu erkennen, z. B. W hat Amerika, VK Australien und DL Deutschland. Die hinter den Buchstaben DL stehende Zahl und die weiteren Buchstaben sind die eigentlichen Kennzeichen der Station.

Die Entwicklung des Amateurfunkwesens hat in letzter Zeit einen starken Aufschwung genommen. Vor dem Krieg waren im ganzen Reichsgebiet nur rund 500 Stationen lizenziert, heute sind es in der britischen und der amerikanischen Zone und in Westberlin bereits über 1400. Da in Kürze die Freigabe des Amateur-Funkverkehrs auch in der französischen Zone erfolgt, werden in absehbarer Zeit über 2000 Amateure ihre selbstgebauten Sender betreiben.

Im Gegensatz zu anderen Organisationen haben es die Funkamateure während des Dritten Reiches verstanden, ihre Unabhängigkeit weitgehend zu wahren. Daher waren die Besatzungsmächte bald bereit, den alten Amateuren ihre Tätigkeit wieder zu gestatten. 1948 wurde ein Funkgesetz verabschiedet, das zu den freiesten der ganzen Welt gehört. Danach kann jeder Deutsche wenn er die erforderlichen Kenntnisse durch eine Prüfung nachweist, die Genehmigung zum Betrieb eines Kurzwellensenders auf den international vorgeschriebenen Wellenbändern erhalten.

Die Ausbreitung auf den Wellenbändern ist außerordentlich verschieden und daher

benutzt der Amateur je nach dem zu erreichenden Ziel entweder ein Band von 10, 20, 40 oder 80 Metern oder er macht interessante Versuche auf dem Ultrakurzwellenband von 2 Metern oft mit tragbaren Geräten.

Zwischen den Funkamateuren der Welt besteht ein freundschaftliches Verhältnis, das sich auch nach der Besetzung Deutschlands zeigte, denn die ausländischen Funkfreunde, die als Besatzungstruppen kamen, suchten die ihnen bekannten deutschen Amateure auf und sorgten dafür, daß ihre Tätigkeit von der Besatzungsmacht nicht falsch aufgefaßt wurde. In den vergangenen Jahren wurden viele Care-Pakete nach Deutschland zu den Aetherfreunden gesandt, die man auf Kurzwellen kennen gelernt hatte.

Wenn auch die Tätigkeit der Funkamateure in erster Linie sportlicher Art ist, so wird daneben der Hochfrequenzforschung ganz erheblich geholfen. Das gilt heute besonders bei der Beobachtung der Ausbreitung ultrakurzer Wellen, wobei sich Wissenschaft

Rundfunk überträgt Zwischenrundenspiele um die „Deutsche“

Der Süddeutsche Rundfunk überträgt am kommenden Sonntag in der Zeit von 16.15 bis 17.00 Uhr Ausschnitte aus der zweiten Halbzeit der Zwischenrundenspiele um die deutsche Fußballmeisterschaft zwischen dem VfB Stuttgart und dem 1. FC Kaiserslautern in Nürnberg und zwischen dem VfR Mannheim und Preußen Dellbrück in Frankfurt.

und Industrie gern der Hilfe vieler Amateur-Stationen bedienen. Besondere Aufgaben der nächsten Zeit sind Untersuchung der Ausbreitungsverhältnisse der Meterwellen Beobachtungen von Störungen und Untersuchungen an Empfangsantennen. Viele wertvolle Hinweise wurden schon durch die deutschen Amateure gegeben und große Firmen haben dankbar anerkannt, daß sie manches Jahr kostspieliger Forschungsarbeit durch die Tätigkeit der Kurzwellen-Amateure sparen. F. S.

„Des is unser Feuer!“

Kompetenzstreitigkeiten am Brandherd sind die Folgen

Würzburg (SWK). In einer kleinen Gemeinde bei Würzburg brach ein Brand aus. Die einheimischen Feuerwehrleute sprangen aus den Federn und zogen mit ihrer Spritze aus Urväterzeiten zu der in Brand geratenen Scheune. Inzwischen war aber auch um Hilfe zu bringen, die Wehr der Nachbargemeinde erschienen. „Des is unser Feuer, des gelt Euch gornix o“. Mit diesen Worten wurde sie empfangen und für ihr menschenfreundliches Handeln belohnt. Als dann aber auch noch einige andere Wehren aus der Umgebung erschienen, stieg die Spannung erheblich und der Löschdienst drohte zu einer Keilerei auszuarten, denn die Einheimischen wollten keinesfalls, daß sich andere in ihre Angelegenheiten mischten. Inzwischen brannte die Scheune lustig weiter, und als es auf den Grundmauern angekommen war, verläschte es von selbst.

Ministranten in Panzer-Uniform

Würzburg (SWK). Als zu Ostern in Wülfingen ein Kriegerdenkmal eingeweiht wurde und anschließend ein Gottesdienst für die Gefallenen stattfand, hatten, wie SWK seinerzeit berichtete, vier Einwohner des Ortes als Ministranten in der schwarzen Uniform der ehemaligen deutschen Panzertruppen mitgewirkt, beziehungsweise in feldgrauer Uniform und Stahlhelm Ehrenwache an dem Denkmal gestanden. Wegen dieses Falles hatten sie sich jetzt vor dem amerikanischen Distriktsgericht zu verantworten. Da sie gegen das Kontrollratsgesetz verstoßen hatten, welches das Tragen von Uniformen verbietet, erhielten sie je einen Tag Haft. Zu der gleichen Strafe wurde auch der Bürgermeister verurteilt, da er es unterlassen habe, dagegen einzuschreiten.

Drillinge geboren — am gleichen Tag gestorben

Würzburg (SWK). In einer Neubürgerfamilie wurden hier Drillinge geboren. Leider starben die drei kleinen und schwachen Kinder noch am gleichen Tage im Abtand von nur wenigen Stunden.

Für „Sau-Germans“ viel zu wenig!

Eine rabiate Ami-Bräut

Zu 70 DM wegen Ruhestörung und Widerstand verurteilt

Auf Ruhestörung und Widerstand gegen die Staatsgewalt lautete die Anklage, die vor dem Stuttgarter Amtsgericht gegen die 21 Jahre alte Friederike L. erhoben wurde.

Die Angeklagte hatte im Dezember vergangenen Jahres in stark angetrunkenem Zustand im nächtlichen Bad Cannstatt derartig gelärrt, daß nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die amerikanische Militärpolizei aufmerksam geworden war. Friederike, die sich in Begleitung ihres amerikanischen Freundes befand, wurde von der MP auf die Polizeiwache in der Weimarstraße gebracht, doch das Mädchen wollte absolut nicht in dem deutschen Wachlokal bleiben, sie schlug um sich und beschimpfte einen deutschen Polizisten in der unflätigsten Weise, weil sie sich als Braut eines Amerikaners von „deutschen Dreckschweinen“ nichts sagen zu lassen brauche. Friederike griff den Wachhabenden auch mehrere Male tätlich an. Als sie sich schließlich wütend auf den Boden warf und um sich schlug, konnte sie nur mit Hilfe von kaltem Wasser wieder zu sich gebracht werden.

Zur Hauptverhandlung hatte Friederike als Verstärkung ihren amerikanischen Freund mitgebracht. Wenn ihr während der Verhandlung etwas nicht gefiel, stampfte sie mit den Füßen und warf ihre Handtasche auf die Anklagebank. Auch ihr Freund brachte seinen Unwillen kräftig zum Ausdruck. Vom Gericht wurde gegen dieses Verhalten nichts unternommen. Als die Angeklagte das Urteil vernahm: 20 DM Geldstrafe wegen Ruhestörung und 50 DM wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, schimpfte sie heftig auf die „Sau-Germans“, aber sie beillte sich, das Urteil anzunehmen.

AZ. Badische Abendzeitung. Verlagsleiter Wilhelm Nikodem. Verantwortlicher Redakteur: Hans G. Schlenker. Lokales: Helmut Köhler. Sport: Paul Scheytt. Anzeigen: Theodor Zwecker, sämtliche in Karlsruhe. Für unverlangte Manuskripte keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigefügt ist. Mit Namen bezeichnete Artikel stellen die Meinungen des Autors, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Verlag und Druck: Karlsruhe Verlagsgesellschaft GmbH, Karlsruhe, Waldstraße 38, Telefon 7156-25.

Glanz und Elend der Pariser „Concierges“

Vor dem Ende der berühmten und früher so gefürchteten „Hausdrachen“

In den Pariser Witzblättern der guten alten Zeit hatte die so mächtige, kriegerische und stets Trinkgeld heischende Türhüterin eine ähnlich schlechte Presse wie die böse Schwiegermutter.

Doch die Concierge in ihrer Urform ist bereits im Aussterben begriffen. Mit der Elektrifizierung der Pariser Haustürklingeln gißt das goldene Zeitalter ihrer Herrschaft dem Ende zu. Nur noch in ganz alten Häusern ruft der abendliche Besucher, wenn er weggehen will, mit lautschalender Stimme: „Cordon, a'il vous plait!“ („Den Klingelstrick, bitte!“). Schlaftrunken zieht dann die Hausbewohnerin nach einer mehr oder weniger langen Wartezeit an dem festen Seil, das unweit ihrer Lagerstatt angebracht ist.

Zwar verfügt auch die Concierge heute noch über ein großes Machtbereich: Sie empfängt und verteilt die gesamte Post des Hauses. Und da die so individualistischen Franzosen keine Türschilder an ihren Wohnungstüren dulden, ist es die Concierge, der es obliegt, alle gewünschten Auskünfte zu erteilen. Es kann aber geschehen, daß sie, wenn sie mit dem betreffenden Mieter schlecht steht, steif und fest behauptet, Monsieur Dupont habe gerade das Haus verlassen, während der betreffende Herr, der schon seit langem auf den Besuch wartet, in febrilhaftem Unruhe in seinem Büro auf und ab läuft.

Off befindet sich das einzige Telefon des Hauses in der Pförtner-Loge. Und wenn die „Logen-Dame“ einem Mieter nicht wohl will, können ihm auch fernmündlich allerlei Unannehmlichkeiten passieren.

Doch mit einem Schlage ist alles anders geworden. Denn die schweren, berechtigten Sorgen, die heute die Pariser Portierfrauen quälen, haben sie andererseits menschlicher gemacht. Die Pariser „Türhüterinnen“ bekommen nur einen Hungerlohn und nach einem alten, stillschweigend vereinbarten Brauch

sind sie auf das ständig fließende Trinkgeld der Mieter angewiesen. Mit diesem Trinkgeld ist es aber in den Krisenzeiten schlecht bestellt. Kommt noch hinzu, daß die Concierges kontraktmäßig verpflichtet sind, ein Sklavendasein zu führen, denn theoretisch müssen sie sich immer in ihrer Loge aufhalten. Und da beginnt nun das ganze Elend: Die Concierge, die ja auch ein Privatleben führt und Hausfrau ist, muß schließlich einmal einholen gehen, Brot, Butter und Fleisch kaufen.

Herz- und skrupellose Hausbesitzer sind nun auf eine Idee gekommen, die es ihnen erlaubt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: Einmal können sie sich ungestraft der lästigen, auf höheren Lohn drängenden Concierge entledigen, und andererseits wird dadurch die „Loge“ frei, die der Hausbesitzer auf Grund der großen Wohnungsnot zu einem horrenden Preis an ein junges Paar vermieten kann.

Folgende Geschichte ist kürzlich einer alten schätzjährigen Concierge passiert, die seit

siebenundfünfzig Jahren das gleiche Haus hütete: Ein Beauftragter des Besitzers spielte den Detektiv und postierte sich in der Nähe des Hauses, um zu beobachten, wann die Concierge einmal das Haus verläßt. Dann schlüpfte er schnell durch die Tür und hinterließ einen Zettel in der Loge, auf dem geschrieben stand, daß man mit Befremden festgestellt habe, die Concierge verließ tagüber ihren Posten. Nachdem man der armen Alten dreimal den gleichen Streich gespielt hatte, war es um sie geschehen: Der Hausbesitzer, der das Recht auf seiner Seite hatte, jagte sie weg und die Concierge-Loge wurde vermietet.

Heute ist in der Tat die Concierge als „Hausdrache“ fast völlig aus dem Pariser Leben verschwunden und geblieben ist nichts anderes als eine oft kränkliche Frau, die nicht nur in der Sicherheit ihres Arbeitsplatzes, sondern auch ihres Wohnplatzes bedroht ist.

Wieder ein altes Stück Paris, das abbröckelt und von dem bald nur noch in Büchern zu lesen sein wird.

Die schlechtest angezogenen Frauen der Welt

Frau Roosevelt, die Garbo, Rita Hayworth gehören nach Cassidis Meinung dazu

Neben den Schönheitswettbewerben existiert in Amerika auch eine Art negativer Prämienverteilung. Der Journalist Igor Cassidi, ein Enkel des letzten zaristischen Botschafters in Washington, veröffentlicht alljährlich eine Liste der nach seiner Meinung am schlechtesten gekleideten und aufgemachten Frauen der Welt, und Millionen von Amerikanerinnen verfolgen interessiert diese unhöfliche respektlose Rangordnung. Seit einigen Jahren schon erscheinen regelmäßig zwei Persönlichkeiten auf dieser Liste, nämlich Frau Roosevelt, deren Hüte und Frisuren dem Richter der Eleganz mißfallen, und Greta Garbo, die bekanntlich auf „publicity“ wenig Wert legt und mit Vorliebe alte Strohhüte und ausgefranste Shorts trägt. Immerhin soll sie sich kürzlich einen ehemaligen New Yorker Couturier als Chauffeur und Privatsekretär verpflichtet haben. Obgleich Rita Hayworth ein Vermögen für ihre Schneiderrechnungen ausgibt, fehlt ihr nach Cassidis Meinung immer der letzte Schick. Ihre roten Haare seien außerdem an den Wurzeln schlecht gefärbt, die Kragen ihrer Blusen nur mäßig gebügelt und sie mache einen „existentialistischen“ Eindruck. Zur großen Freude aller Hollywood-Stars ist Elsa Maxwell ein besonders schwerer Fall. Die in amerikanischen Filmkreisen als Rich-

terin über den guten Ruf gefürchtete Journalistin sähe immer aus, als ob sie in einem Sack steckte. Wegen ihrer Extravaganz erscheint weiter Lady Diana Cooper, die Frau des britischen Botschafters Duff-Cooper in Paris, deren Abendroben wie Maskenballverkleidungen aussehen sollen. Womit Cassidi diesmal die auf ihren guten Geschmack so stolzen Französinen jedoch schwer gekränkt hat, ist daß er auch zwei echte Pariserinnen in seine schwarze Liste aufgenommen hat: nämlich Mistinguett, die zwar auf der Bühne gut angezogen sei, aber ihre Straßenkleidung vernachlässige, und die MilliardärsGattin Moineau, der es als schlechter Geschmack angerechnet wird, daß sie ihren Nerzmantel über dem Pullover trägt. Cassidi versichert übrigens — zum Trost für alle, die keine Millionärinnen sind — daß man sehr viel Geld brauchte, um sich wirklich geschmacklos anzuziehen. Denn eine arme Frau könnte es sich niemals leisten, sich wie ein Weihnachtsbaum oder eine Trüdelmarktprobe auszustaffieren. Im übrigen unterscheidet er drei Arten von schlecht angezogenen Frauen: die falschen Eleganten, denen der gute Geschmack fehlt, die Anspruchsvollen, die unbedingt auffallen wollen, und die Nachlässigen, die keinen Wert auf ihr Äußeres legen.

„So wurde der Frieden hergestellt“

Theaterlärm um „Friedenskampf“ und „Hausfriedenskomitees“ in Wien

In Fettdruck und mit einem entsprechend großen Titel hat das Blatt der russischen Besatzungsmacht in Wien verkündet, daß „ständig neue Formen des Friedenskampfes von den einfachen Werktätigen selbst gefunden und in die Praxis umgesetzt werden“. Zu dieser neuen Form der alten kommunistischen Praktiken gehört nun auch die Bildung von „Haus-Friedenskomitees“, die zum erstenmal durchgeführt wurde.

Die „Arbeiterzeitung“, Wien, hat sich erziehen lassen, wie diese „neuen Formen des Friedenskampfes“ praktiziert werden. „Zwei Kommunisten luden alle Hausparteien zu einer Versammlung im Haus für ein. Von den

zweihundzwanzig Mietern hatten sich zehn Personen eingefunden, in der Mehrzahl Frauen, die sich nicht trauten, fernzubleiben. Zwei Hausbewohner, die nichtahnend vorbeikamen, wurden sofort eingeladen und auf die „Friedensliste“ gesetzt. Bei der Wahl des Hausfriedenskomitees wurde außer den Kommunisten auch ein politisch indifferent gewählt, der gar nicht anwesend war. Zuletzt erklärte ein Kommunist, daß am Haus eine Friedensliste angebracht werden solle. Da niemand zu widersprechen wagte, galt der Vorschlag als angenommen. Am nächsten Tag hing die Tafel am Tor. „So wurde der Friede hergestellt. Die Kommandantura gab den Segen dazu.“

Neue Filmpläne Luis Trenkers

Luis Trenker traf kürzlich, aus Rom kommend, in Wien ein, um Verhandlungen über einen neuen Film zu führen. Er beabsichtigt, das Lustspiel „Berühmter Mann privat“ von Harald Bratt zu verfilmen, dessen Drehbuch Trenker selbst schrieb. Er will dabei auch selbst Regie führen und die Hauptrolle übernehmen. Die Atelleraufnahmen sollen in Wien stattfinden, während die Außenaufnahmen in den Dolomiten gedreht werden. Trenker plant außerdem den Film „Berge in Flammen“, von dem kürzlich noch eine Kopie getreilt werden konnte, neu zu schneiden und wieder zur Aufführung zu bringen.

Titusville vor dem Untergang

Es war im Jahr 1859, als der Oberst ... die erste Petroleumquelle der Vereinigten Staaten auszubeuten begann. Eine Stadt, die Titusville genannt wurde, schob aus dem Boden, und viel abenteuerliches Volk strömte zusammen. Über die Menschen kam ein Petroleumrausch ähnlich dem Goldrausch in Kalifornien. Mehr als 5000 Männer und Frauen siedelten sich in Titusville an.

Während der folgenden Jahre wurden jedoch andernorts Petroleumquellen entdeckt, die weit ergiebiger waren als die von Titusville, und das hatte zur Folge, daß die Stadt immer mehr zurückging. Heute gibt es dort nur noch eine einzige Raffinerie und 1800 Einwohner. Da die Ölfelder immer spärlicher fließen, befürchten die Arbeiter, daß auch ihre letzte Raffinerie bald geschlossen werden wird. Dann ist das Schicksal von Titusville besiegelt.

Möglich, daß sich eine Filmgesellschaft findet, die die Stadt kauft, wie es kürzlich mit der Goldgräbersiedlung Silverton geschah, wo jetzt „echte“ Milieu-Filme gedreht werden sollen.

Österreichische Islandexpedition

Ende Juni werden vier junge österreichische Wissenschaftler eine Expedition nach Island unternehmen, um auf dem größten Gletscher Europas, dem 8000 Quadratkilometer umfassenden Vatnajökull, Eisvermessungen und meteorologische Forschungen durchzuführen. Die seismische Ausrüstung der Expedition liefert eine deutsche Firma. Zur Überquerung der Gletscher werden neuartige Schlittenkonstruktionen Verwendung finden, an denen auch Gummiräder angebracht werden können.

Eheliches - allzu Eheliches

In einer Dortmunder Zeitung veröffentlichte ein Mann namens Mott eine Warnung, seiner Frau nichts mehr zu borgen. Drei Tage später brachte die gleiche Zeitung folgende Anzeige der Ehefrau: „Mott, sei ohne Sorgen. Wer dich und deinen Namen kennt, wird mir bestimmt nichts borgen. Anna Mott.“

Nicht umsonst

Professor Virchow, der berühmte Berliner Chirurg des vorigen Jahrhunderts, wurde eines Nachts an ein Krankenbett gerufen, konnte aber, als er ankam, nur noch den Tod des Patienten konstatieren.

„Es tut mir außerordentlich leid, Herr Doktor“, entschuldigte sich die Frau des Verstorbenen, „daß ich Sie umsonst bemüht habe.“

„Na“, klopfte ihr Virchow tröstend auf die Schulter, „umsonst nun eigentlich nicht, nur leider vergeblich.“

Der Löwe im Autobus

Während ein Autobus an einer Haltestelle zwischen Fort Rosebery und Kasama in Südafrika hielt und der Neger-Chauffeur, da alle Reisenden ausgestiegen waren, eine Zigarettenpause einlegte, hörte er plötzlich hinten im Passagierabteil ein verdächtiges Geräusch. Er war nicht schlecht erschrocken, als er einen Löwen erblickte, der in seinem Wagen Platz genommen hatte. Geistesgegenwärtig gab er sofort Volgas und schlug ein solches Tempo an, daß es dem unheimlichen Inassen ungemütlich wurde. Bei einer scharfen Kurve sprang der Löwe aus dem Bus, der Chauffeur fuhr aber sicherheitshalber noch ein Stück weiter, bis er ganz außer Gefahr war. Anschließend hatte der Geruch von Fleisch, das ein Reisender mitgeführt hatte, die Bestie angelockt.

Die Bienen sollten unterschreiben

Das Landratsamt in Eggenfelden hat an die ihm unterstellten Gemeinden eine Verfügung herausgegeben, in der es heißt: „Es ergeht die Anweisung, sämtliche Bienenvölker in Ihrer Gemeinde unterschreiben zu lassen, daß in den letzten Tagen des Monats April der Sachverständige für die Entscheidung der Bienenvölker zur ersten bzw. zweiten Frühjahrsbäumung der Völker erscheinen wird.“

DAPHNE DU MAURIER



Copyright by Wolfgang Krüger Verlag G. m. b. H., Hamburg

35. Fortsetzung

„Oh, das würde ihr, glaube ich, nichts ausmachen“, sagte Beatrice. Maxim hatte am Abend zuvor genau dasselbe gesagt, und ich fand es komisch, daß sie darin beide derselben Meinung waren. Ich würde viel eher angenommen haben, daß eine Einmischung in ihren Machtbereich gerade das war, was sich Mrs. Danvers auf das entscheidendste verbeten hätte.

„Ich denke, mit der Zeit wird sie schon darüber hinwegkommen“, sagte Beatrice, „aber für dich wird es am Anfang nicht leicht sein. Sie ist natürlich wahnsinnig eifersüchtig. Das hatte ich im stillen schon befürchtet.“

„Aber warum denn?“ fragte ich, zu ihr aufsehend. „Warum sollte sie denn eifersüchtig sein? Maxim scheint sie durchaus nicht besonders zu schätzen.“

„Mein liebes Kind, es handelt sich auch gar nicht um Maxim“, sagte Beatrice, „ich nehme an, sie hat natürlich Respekt vor ihm und was so dazu gehört, aber weiter auch nichts. Nein, verstehst du?“ — sie unterbrach sich, runzelte leicht die Stirn und sah mich zweifelnd an. „...sie empfindet dein Hiersein einfach als eine persönliche Beleidigung, das ist des Pudels Kern.“

„Aber warum nur?“ fragte ich, „ich habe ihr doch gar nichts getan.“

„Ich dachte, du wüßtest es“, sagte Beatrice, „ich dachte, Maxim hätte es dir erzählt: sie hat Rebecca abgöttisch geliebt.“

„Oh“, sagte ich, „jetzt begreife ich.“

Wir fahren fort, Jasper zu lächeln und zu streicheln, und der Hund, der solche Zärtlich-

keiten nicht gewöhnt war, rollte sich vor Begeisterung auf den Rücken.

„Da sind ja unsere Männer wieder“, sagte Beatrice, „komm wir wollen uns ein paar Stühle holen und uns unter die Kastanie setzen. Wie dick Giles geworden ist; neben Maxim sieht er geradezu unförmig aus. Frank wird sich wahrscheinlich gleich in sein Büro zurückziehen. Wenn er nur nicht so langweilig wäre, er hat aber auch nie etwas Interessantes zu erzählen. Na, da seid ihr ja alle. Worüber habt ihr euch denn inzwischen unterhalten? Vermutlich habt ihr wieder Golt und die Welt in Stücke zerredet.“ Sie lachte, und die anderen kamen auf uns zu, und wir standen alle herum. Giles ließ Jasper einen Zweig apportieren, und wir sahen dem Hund zu. Mr. Crawley blickte auf seine Uhr. „Ich muß mich leider empfehlen“, sagte er. „Vielen Dank für das Mittagessen, Mrs. de Winter.“

„Sie müssen öfter kommen“, sagte ich und gab ihm die Hand.

Ich überlegte mir, ob die anderen auch bald gehen würden. Ich war mir nicht sicher, ob sie nur zum Mittagessen herübergefahren waren oder ob sie den ganzen Tag bei uns verbringen wollten. Ich wollte wieder mit Maxim allein sein, und daß es wieder so sein würde wie in Italien. Schließlich gingen wir alle zu dem Kastanienbaum und setzten uns dort nieder. Robert hatte inzwischen Liegestühle und Decken hergebracht. Giles legte sich auf den Rücken und schob den Hut über die Augen. Nach einer kleinen Weile begann er mit offenem Mund zu schnarchen.

„Hör auf, Giles“, sagte Beatrice, „ich schlafe ja gar nicht“, stammelte er und riß

die Augen auf, um sie gleich wieder zu schließen. Ich fand ihn sehr wenig anziehend und grübelte darüber nach, warum Beatrice ihn wohl geheiratet haben mochte. Sie konnte ihn unmöglich jemals geliebt haben, denn hin und wieder fing ich einen nachdenklich erstaunten Blick von ihr auf, als ob sie sich fragte: „Was zum Teufel findet Maxim eigentlich an ihr?“ aber sie sah mich dabei durchaus nicht unfreundlich an. Sie unterhielt sich über Großmutter.

„Wir müssen nächstens mal hinfahren und die alte Dame besuchen“, sagte Maxim, und Beatrice entgegnete: „Sie wird schon reichlich tapferig, die Gute, beim Essen bekleckert sie sich ständig das Kinn.“

Gegen Maxims Arm gelehnt, hörte ich ihnen zu und rieb meine Wangen an seinem Armel. Mechanisch streichelte er meine Hand, ohne an mich zu denken, und unterhielt sich weiter mit Beatrice.

„Genau so, wie ich Jasper streichelte“, dachte ich. „Ich bin jetzt wie Jasper, so dicht an ihn geschmiegt. Wenn es ihm gerade einfällt, streichelt er mich, und ich bin froh und kuschle mich noch näher an ihn. Er liebt mich auf dieselbe Art, wie ich Jasper liebe.“

Der Wind hatte sich gelegt. Es war ein schlaftriger, friedlicher Nachmittag. Das Gras war frisch gemäht und roch süßlich und kräftig nach Sommer. Auch Jasper war es in der Sonne zu heiß geworden, und er trotete mit hängender Zunge auf uns zu. Er ließ sich neben mir nieder, begann sich das Fell zu lecken und sah mich mit seinen großen Augen wie um Entschuldigung bittend an. Die Sonne schien auf die blanken Fensterscheiben, und ich konnte sehen, wie sich der Rasen und die Terrasse darin spiegelten. Aus einem der nahen Schornsteine stieg ein dünnes Rauchfädchen auf, und ich dachte, ob jetzt wohl, wie alljährlich, der Kamin in der Bibliothek angezündet worden war.

Eine Drossel flog über den Rasen zu der Magnolie unter den Eßzimmerfenstern. Ich konnte den zarten, feinen Magnolienduft von meinem Platz auf dem Rasen deutlich rie-

chen. Überall war es ruhig und still. Das Rauschen des Meeres drang nur mehr ganz schwach aus der Bucht zu uns herauf; es war wohl jetzt Ebbe. Die Biene schwirrte wieder um uns herum und nippte dann an der Kastanienblüte über unseren Köpfen. „So hatte ich es mir immer ausgemalt“, dachte ich, „genau so hatte ich mir das Leben auf Manderley geträumt.“

Ich wollte dort sitzen bleiben und nicht sprechen und nicht zuhören und diesen Augenblick für alle Zeit wie eine Kostbarkeit bewahren, weil jeder von uns so friedlich gestimmt war, schläfrig und zufrieden, ebenso wie die Biene, die über uns in den Zweigen summt. Nach einer kleinen Weile würde es schon wieder anders sein; es würde morgen werden, ein neuer Tag und bald auch ein neues Jahr. Und wir würden uns vielleicht verändert haben und nie mehr so beisammen sitzen wie jetzt. Der eine oder andere von uns würde fortgehen, vielleicht leiden und sterben. Die Zukunft debatte sich endlos vor uns aus, unbekannt, unerkennbar, möglicherweise nicht die Zukunft, die wir uns erhofften, die wir uns vorgestellt hatten. Dieser Augenblick war uns sicher, er konnte uns nicht genommen werden. Hier saßen wir zusammen, Maxim und ich, Hand in Hand, und Vergangenes und Zukunft bekümmerten uns nicht. Dies war uns sicher, dieses lächerlich winzige Bruchstück der Zeit, dessen er sich nicht mehr erinnern an das er nie zurückdenken würde. Er würde diesen Augenblick nicht heilig halten — er sprach davon, daß er etwas von dem Buschwerk auf der Anfahrt wegschneiden lassen wollte, und Beatrice stimmte ihm zu, unterbrach ihn nur, um ihrerseits noch einen Vorschlag zu machen, und warf gleichzeitig eine Handvoll Gras nach Giles. Für sie war es nur die übliche Ruhepause nach dem Mittagessen, ein Viertel nach drei Uhr an irgendeinem gemächlichen Nachmittag, eine Zeit, wie jede andere Stunde auch. Sie wollten diesen Augenblick nicht festhalten, ihn einfangen und sicher aufbewahren, wie ich es wollte. Sie fürchteten sich ja nicht.

Fortsetzung folgt.

Zur Unterschrift für den „Frieden“ angetreten!

Volkspolizei: Kanonenfutter

So sah unser AZ-Korrespondent die Volkspolizei

Was verbirgt sich hinter dem Wort „Volkspolizei“? In Westdeutschland und in der übrigen Welt hat ein großes Rätselraten um die richtige Deutung dieses Begriffes begonnen. Ist sie bereits eine fertige Armee, das Fußvolk Moskaus, das in einem eventuellen Kampfe mit der westlichen Welt geopfert werden soll? Oder soll die „Volkspolizei“ das Kampfinstrument in einem Bürgerkrieg sein, der ausbrechen könnte, wenn einmal alle Besatzungsmächte Deutschland militärisch geräumt haben?

Um für dieses Rätselraten tatsächliche Anhaltspunkte zu geben, hat sich unser Berichterstatter über die Grenze geschlagen und Beobachtungen gemacht, die wir hier wiedergeben. Sprechender noch als seine Worte sind die Bilder, die wir veröffentlichen können. Daß in der „Deutschen Demokratischen Republik“ das Fotografieren zu jenen Lastern gehört, die verboten sind, versteht sich am Rande. Ein sündiger Reporter weiß aber auch in so einer heiklen Frage zum Ziele zu kommen — freilich darf man nicht denken, daß dies so einfach war.

„Die blauen Dragoner sie reiten ...“ klingt es allmorgendlich durch die Straßen der Orte um Löbau in der Oberlausitz. Die Rekruten der Löbauer Kaserne rücken mit Karabinern 98 und Maschinengewehren 42 zum Geländedienst aus. Genau wie damals tragen die Rekruten Drillanzug und reißen beim Singen den Mund bis hinter die Ohren auf. Im Gelände geht es anschließend in der altbekannten Reihenfolge weiter. Gruppenübungen, Vorgehen im Gelände, Anschlagübungen mit dem Karabiner usw., usw. Ja, ein guter Volkspolizist muß alles können — besonders natürlich das, was zur Erhaltung des Friedens notwendig ist.

Zum Mittagessen wird in der Kantine in Reih und Glied angetreten. Alles genau wie früher: „denn Ordnung muß ja schließlich sein“, sagte ein deswegen von mir befragter achtzehnjähriger Wachtmeister. Eigentlich wollte er Kaufmann werden, erzählt er weiter, aber das Kaufhaus in dem er zu lernen begonnen hatte, wurde enteignet und „volkseigen“ und dadurch war er überflüssig. Nun ja, jetzt ist er Wachtmeister und bekommt monatlich 320 Mark Sold, das ist weit mehr, wie in der DDR oft ein älterer kaufmännischer Angestellter mit Familie am Monatsende nach Hause bringt. Überhaupt ist das mit dem Verdienen so eine Sache. Deswegen gehen ja so viele freiwillig zur Volkspolizei. Ein gelernter Maurer hat 97 Pfennig Stundenlohn und eine Bockwurst mit einem Brötchen kostet in den volkseigenen Gaststätten, den „HOs“, 3,60 Mark. Ein Arbeiter kann sich eine

so teure Wurst nicht leisten. Für einen Volkspolizisten ist das eine Kleinigkeit — der Arbeiter gibt ihm ja mit seinen Steuern das Geld dafür.

Ich sah sie in Dresden am 1. Mai marschieren. Voraus mit umgeschlallten Pistolentaschen die Offiziere. Auf den Schultern die gleichen Rangabzeichen wie ehemals. Man hat aus der Geschichte nichts gelernt.

Die Frau ist drüben über der Zonengrenze in jeder Hinsicht gleichberechtigt. Warum sollen sich da nicht auch ihre Beine im gleichen Schritt und Tritt bewegen. Zumal dazu noch kostenlos eine „zackige“ Uniform geliefert wird — was kann man sich im Zeitalter der deutsch-sowjetischen Freundschaft noch mehr wünschen? — „Zu Befehl, Fräulein Kommissar, Straße nach Georgewitz absperren!“ Kurz und militärisch wiederholt ein „zarter“ Mädchenmund die Aufgabe.

„Kameraden, die kapitalistischen Kriegstreiber haben einen Strom von Spionen auf uns losgelassen“, rezitierte kürzlich ein höherer Volkspolizei-Offizier bei einer Lagebesprechung, „wir müssen mit allen Mitteln wachsam sein!“

Und seitdem wird in Görlitz und Umgebung alles aufgegriffen, was den kleinsten Schimmer von Verdacht erregt. Steigt ein Fremder in einem Hotel ab, muß er gewärtig sein, daß während seiner Abwesenheit von Volkspolizisten sein Hotelzimmer durchsucht wird. Bleibt eine Person interessiert auf einer Brücke stehen und starrt nichts Böses ahnend ins Wasser, so kann es passieren, daß sich sofort ein Volkspolizist nähert und die Ausweispapiere verlangt.

Wo man Spionageangst hat, gibt es auch etwas zu verbergen. Vielleicht soll es Westdeutschland und das Ausland nicht wissen, daß bei Zittau und bei Bautzen — und weiß Gott an welchen anderen Stellen noch — Volkspolizei an Geschützen ausgebildet wird. Und wenn man sich verschiedenen anderen Gegenden nähert, die nur zufällig hermetisch abgeschlossen sind, kann ein aufmerksames Ohr Motorengeräusch erkennen, das unbedingt von Panzermotoren stammt. Der Zufall bestätigte mir diese Feststellung, als ich Zeuge der Unterhaltung zweier Volkspolizisten wurde. Stolz erzählte der Jüngere dem Älteren, daß es ihm nun mit der Marschiererei ein Ende habe, er sei für einen Panzerfahrlehrgang ausgesucht worden. — Manchmal rentiert es sich also doch noch, in einer Schlange vor einem Kino anzustehen. Besonders, wenn die „VP“-Ausgang hat.



Zwischen Volkspolizei und Massengräbern liegen nur knapp fünf Jahre. Man sammelt Unterschriften für den Frieden und marschiert. Der Appell an den „inneren Schweinehund“ feiert eine grausige Auferstehung. Dresden am 1. Mai 1950



Auch Frauen und Mädchen haben zu marschieren. Vorbeimarsch in Dresden.



Eine Kompanie mit Karabinern.



Das „Fußvolk“, die Infanterie. Für wen? Kanonenfutter oder Bürgerkriegsarmee?



Das „Offizierskorps“ der sächsischen Volkspolizei beim Vorbeimarsch in Dresden.



Ein „Major“. Ihm macht es nichts aus, für wen er marschiert.



Kein SS-Führer, sondern „Leutnant“ der Volkspolizei.



Die Gesichter sprechen für sich